

Dr. Astrid Osterland
 Erkelenzdammm 51
 10999 Berlin
osterland_a@yahoo.de

Dies ist der erweiterte Text, der dem Referat auf SAPPhOs Salon zugrunde lag. Die Salonabende finden 1 bis 2x im Jahr statt und widmen sich Themen, die für die Stiftungsarbeit relevant sind. Eingeladen sind alle, denen diese Themen auch am Herzen liegen.

SAPPhOs Salon am 19.4.2013

The times they are a-changin'

Lesbischer Feminismus in Zeiten von Queer – und wo sind „Wir“?

Standortbestimmung oder: „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“

Damit Ihr wisst, von welchem „Ort“ aus ich spreche: im vorigen Jahrhundert (1945) in Berlin geboren, Angehörige der weißen, westlichen, akademischen Mittelschicht, nunmehr 67 Jahre alt, sozusagen Uralt-Feministin aus der Generation der Großmütter von Pussy Riot und derjenigen, die heute beim „Slutwalk“¹ auf die Straße gehen. Kaum trat die Neue Frauenbewegung (1972) auf den Plan war ich dabei. Mit den ersten Frauenseminaren an der Uni, mit dem Sammeln von Unterschriften gegen des § 218, der Lektüre von Emma und Courage und überhaupt.... Das Göttinger Frauenzentrum wurde meine politische und der Feminismus meine geistige Heimat. 40 Jahre nach meinem Coming out habe ich mein Coming home vollzogen und bin in meine Heimatstadt Berlin zurückgekehrt, um hier in meinem gemeinschaftlichen Wohnprojekt mit 52 anderen Frauen meine karge Rente zu verjubeln.² Je ne regrette rien!

Seitdem ziehe ich in meiner Eigenschaft als „Uraltfeministin“, frauenbewegte „Lesbe“, und - last not least - Mitarbeiterin der SAPPhO-Stiftung³ durch meine neue/alte Heimat Berlin, neugierig was sich in Sachen FrauenLesben und Feminismus in der Metropole so tut und wo der Zeitgeist weht.

Die **SAPPhO-Stiftung** ist eine ideelle „Tochter“ der Frauen- und Lesbenbewegung der 70er Jahre und mit ihren 16 Jahren nunmehr mitten in der Pubertät. Keine leichte Zeit, wie alle Mütter wissen, denn da geht's um Zukunft, Wachstum und Ziele und darum, dass die Zeiten sich ändern und neue Perspektiven entstehen (was Mütter zumeist nicht wahrhaben wollen). Wie geht es weiter, wo soll es hingehen oder: wie lässt sich das Feuer bewahren, ohne den Ballast der Asche mitzuschleppen?⁴ Da mir SAPPhOs Werden sehr am Herzen liegt, schaue ich mich um, in welcher Umgebung sie aufwächst und wie sie dort, wo auch ich lebe, wachsen und gedeihen kann. So ist die Idee zu SAPPhOs Salon entstanden, in denen Themen zur Sprache kommen, die auch die Stiftung bewegen und zu einer feministisch-inspirierten Lesbenkultur beitragen.

Es hat sich – das sei vorweg gesagt – viel verändert seit den Tagen, die mein Leben entscheidend geprägt und mir politisches Selbst-Bewusstsein gegeben haben. Hier ticken die feministischen Uhren anders als im beschaulichen Göttingen, wo ich lange gelebt habe, und die Metropole ist „queer“, wohin das Auge blickt.

Gemeint mit Queer sind wir, die LSBTI, (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und Intersexuelle) und weil dieser Zungenbrecher wenig alltagstauglich ist, nennt man uns, **die personifizierte sexuelle Vielfalt, einfach „queer“**.

„Förderung der Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt“ gehört zu den vornehmen Aufgaben einer weltoffenen Metropole mit schwulem Bürgermeister, und selbst der Bezirk Treptow-Köpenick spricht sich auf seiner Website „Gegen Homophobie und für eine queere Vielfalt“ aus.

Zur queeren Infrastruktur gehören z.B. das schwul-lesbische Stadtmagazin „Siegessäule“, (Untertitel „queer berlin“) und „Queer leben“, ein Unterstützungsprojekt für „queer und transident lebende Menschen. Im „Südblock“, einem queeren Veranstaltungsort bei mir gleich um die Ecke, gibt es die „queere Westernparty mit Cowdykes und eine feministische Sexpertin „fördert sexuelle Bildung und feiert die Vielfalt der Geschlechtlichkeiten“⁵. Es gibt das Branchenbuch „Queer Berlin“ und selbst die Lesbenberatung heißt zwar noch so, wendet sich aber an lesbisch-, bisexuell-, trans*-lebende.

Berlin das Eldorado der Schwulen und Lesben hat sich in ein queeres Eldorado sexueller Vielfalt verwandelt und Lesben?..... sind auch dabei und immer mitgemeint.

Alles queer hier – oder was?

stellt das verwunderte „Fossil“ altfeministischer Kämpfe fest, und versucht sich im feministisch-lesbisch-queeren Dschungel zu orientieren. Zeit für ein persönliches und politisches Update!

Gar nicht so einfach, denn sobald das Stichwort „Queer“ im Raum stand, rief es vor allem zwei Reaktionen hervor: heftige Ablehnung bei meinen „fossilen Schwestern im feministischen Geist“ und fragende Blicke bei denen, die diesem Geist nicht so nahe stehen. Meine Lektüre einschlägiger Schriften hielt angesichts abstrakter Kategorien und sprachtheoretischer Höhenflüge unerwartete Herausforderungen bereit, aber getreu dem Motto: Es ist gut, wenn frau weiß, wovon sie spricht, bevor sie sagt, was sie davon hält, machte ich mich an die Recherche, theoretisch-praktisch, mittenmang und außen vor und immer noch überzeugt davon, dass es sinnvoll ist, sich für die Belange von FrauenLesben einzusetzen.

„Politische Subversion setzt kognitive Subversion voraus“ sagt Herr Bourdieu⁶, ein bekannter Soziologe... und das finde ich auch. Deshalb meine Einladung, sich auf subversives Gedankengut einzulassen und ungewohnte Pfade der Erkenntnis zu gehen. Wir haben gelernt, wie wichtig das Wissen um unsere Existenz als FrauenLesben für unser Leben ist. Das gilt gestern wie heute, auch wenn heutiges Wissen manch lieb gewordenes Weltbild infragestellt. Ich finde es spannend, genau hinzuschauen, was sich tut. Als „frauenbewegtes Fossil“ und teilnehmende Beobachterin der feministischen Kämpfe des vorigen Jahrhunderts hat frau ja da immerhin ein wenig Überblick über die letzten Jahrzehnte Frauen/Lesben-Politik und als Rentnerin Zeit, sich darüber zu wundern, was sich alles verändert hat.

Dazu ein Beispiel aus meinem lesbischen Alltag:

Wenn Lesben Hochzeit machen

Neulich war ich zu Gast bei einer lesbischen Hochzeit, übrigens der 2. innerhalb eines Jahres. Jule (62 J.) und Jette (68 J.), das glückliche Brautpaar, hatten in den Gemeindesaal einer Kirche (!) eingeladen. Früher nicht unbedingt der Hort schwul-lesbischer Feierlichkeiten. Nun aber

beherbergte er ein bunt zusammen gewürfeltes Netzwerk von Bluts- und Wahlverwandten, Menschen kirchlicher und feministischer Herkunft bis hin zu jenen Verwandten und Bekannten, die noch nie so viel Lesben auf einem Mal gesehen haben.

Als Jette und Jule noch jung waren, war eine Hochzeit für Lesben noch undenkbar, und wer von uns Aktivistinnen hätte denn damals geglaubt, dass uns eines Tages auch das Standesamt offen steht, mal ganz abgesehen davon, dass wir es sicher nicht sofort gestürmt hätten?⁷

Stattdessen lebten wir in einer verklemmten Atmosphäre von Homophobie, versteckter Diskriminierung und offener Verfolgung von so genannten „sexuellen Minderheiten“⁸, zu denen auch **Jette** gehörte. Das war ihr schon frühzeitig klar, denn sie liebte Frauen. Was konnte es Schöneres geben? So ließ sie nirgendwo einen Zweifel, wem ihre Liebe gehört und was sie von denen hielt, die diese Liebe ablehnten.

Wenn es um die Diskriminierung von Lesben ging, lautete ihr Motto: „Ich bin auf Kopf bis Fuß aufs Kämpfen eingestellt“.....und das war nicht nur Jettes Welt sondern auch meine. Damals jedenfalls, als alles begann.

Auf zu neuen Ufern!

Für Jette wie für viele frauenliebende Frauen waren die 70er Jahre eine Zeit des Aufbruchs zu neuen befreiten Ufern, begleitet von der Erkenntnis: Wenn Frauen Frauen lieben, dann ist das eine hochpolitische Angelegenheit mit höchst unangenehmen Folgen, und zwar nicht nur für die Minderheit der Lesben sondern für **alle** Frauen, die ein sexuell selbst bestimmtes Leben führen wollen. So jedenfalls das Credo der FrauenLesbenbewegung als sie die politische Bühne betrat...und Jette und ich mittendrin.

Ganz anders der Weg von **Jule**, Jettes Frau. Während ihre Jette gegen das sexistische Patriarchat kämpfte, kämpfte Jule an der Familienfront, um sich letzte Reste von Freiheit trotz Ehe, Beruf und 2 Kindern zu bewahren.

Wenn sie abends erschöpft ins Bett sank, war die Frage der sexuellen Selbstbestimmung schon deswegen nicht vordringlich, weil zwischen ihr und ihrem Mann sowieso nichts mehr lief. So trennten sie sich einvernehmlich, und danach war Jette allein-erziehende Mutter, primär damit beschäftigt, zwei Kinder und einen anspruchsvollen Beruf unter einen Hut zu kriegen.

Was sich in Sachen Frauenemanzipation tat, fand sie richtig, so weit sie es beim täglichen Kampf an zwei Lebensfronten mitbekam. Das war vor allem Alice Schwarzer, die im Fernsehen auch doppelt-belastete Mütter erreichte. Zur „Emma-Lektüre“ reichte es jedenfalls nicht mehr, ganz zu schweigen von der „Lesbenpresse“⁹, die wiederum zu Jettes Pflichtlektüre zählte.

Hätte man **Jule** prophezeit, dass sie eines Tages vor dem Traualtar mit einer Frau steht, hätte sie sich allenfalls an die Stirn getippt, so undenkbar war ein solches Ereignis damals – für sie persönlich und auch politisch. Immerhin war sie schon Rentnerin, ohne jemals das „andere Ufer der Liebe“ erträumt zu haben, und dabei hatte sie eigentlich auch nichts vermisst....bis sie auf Jette traf, sich verliebte...und das ausgerechnet im Verein für Freikörperkultur, auch nicht gerade bekannt als Brutstätte lesbischen Begehrens.

Aber inzwischen ist das ja alles anders und keine Bastion heterosexueller Kultur vor lesbischer Subversion gefeit! „Lesbian desire is everywhere, even as it may be nowhere“ (Martha Vicinus) lautet die Botschaft aus der Welt lesbischen Begehrens. Aber das hatte sich noch nicht so weit herumgesprochen.

„Ich bin keine Lesbe, ich liebe Jette“

Und so kam es, dass wir eines Tages zu Dritt beim Kaffee zusammen saßen und Jette und ich mal wieder von den alten Zeiten unseres lesbischen Aufbruchs schwärmten und uns nun freuten, Jule als neues Mitglied unserer Lesbencommunity begrüßen zu dürfen.

Nun bist Du eine von uns. Willkommen im Club!

Doch weit gefehlt. Zu unserem Erstaunen lehnte Jule diese großzügige Einladung ab und erklärte stattdessen: „Ich bin keine Lesbe. Ich bin Jule und liebe die Jette. Das ist alles.“

Wie bitte? Eine Frau die eine Frau liebt, ist keine Lesbe? Ja, was denn sonst?

In meine Fassungslosigkeit mischte sich auch ein wenig Ärger darüber, dass sie offenbar keine von uns sein wollte. Immerhin waren WIR es, die kämpferischen „Lesben“, die dazu beigetragen haben, dass sie heute ganz selbstverständlich Jette lieben und auch noch heiraten kann.¹⁰ Undank ist auch der Lesben Lohn?

Das wollte Jule nun gar nicht auf sich sitzen lassen. Ich nehme zu Protokoll: unsere politischen Meriten in allen Ehren, aber das Wort „Lesbe“, das passe eigentlich nicht für sie, das seien schließlich wir, die politischen Lesben, die immer schon an vorderster Front gekämpft haben, wenn es um die Rechte von homosexuellen Frauen geht. Außerdem sei sie doch erst seit kurzem dabei, so eine Art spätberufene „Late Bloomerin“ der Frauenliebe und was die Männer betrifft, da könne sie ja nicht verleugnen, dass sie viel länger heterosexuell als lesbisch gelebt habe, und das war auch nicht nur schlecht. Und außerdem: warum soll sie sich auf ihre alten Tage noch ein Etikett umhängen? Sie ist mit Jette zusammen, weil sie sie liebt, nicht weil sie lesbisch ist.

Aha! Lesbischsein ist eine Frage der Aufenthaltsdauer am „anderen Ufer“? Wie lange muss ich denn eine Frau lieben, bevor ich eine Lesbe bin? Kann ich das auch zeitlich befristet tun? Gehört zu einer „richtigen Lesbe“ dass sie Heterosexualität verabscheut und sich von ihrem vorherigen Leben distanziert? Muss da überhaupt immer Sex im Spiel sein, bevor ich lesbisch bin? Fragen über Fragen.....

Schafft die Lesbe ab!

Zur Erklärung meiner Verwirrung muss ich erwähnen, dass Jule mit ihrer Verweigerung kein „Einzelfall“ ist. „Schafft die „Lesbe“ ab“ titelte die „Emma“¹¹ vor einiger Zeit. Geschrieben hatte den Artikel Eva Rieger, eine „verdiente Aktivistin“ der FrauenLesbenbewegung, Mitbegründerin des Lesbischen Aktionszentrums (LAZ) Berlin und bis auf den heutigen Tag an vorderster „Front“, wenn es um die Aufdeckung patriarchaler Strukturen und Taten geht.

Ihr Fazit: Die Bezeichnung „Lesbe“ stigmatisiert weiterhin, stärkt unsere Status als Außenseiterinnen und reduziert unsere Liebe zu Frauen auf die Sexualität.¹² Deswegen sei es ratsam, sich von dieser Bezeichnung zu trennen.

Mit dieser Meinung steht sie nicht allein¹³, und das hat – natürlich! - auch etwas mit dem queeren Zeitgeist zu tun, wo Bezeichnungen, Kategorien und Identitäten auf dem Prüfstand stehen oder queer-deutsch formuliert **dekonstruiert** werden, allen voran die Kategorien „Frau“ und „Lesbe“. Wo **dekonstruiert** wird, muss allerdings erst einmal konstruiert worden sein.

Werfen wir also einen Blick ins „Konstruktionsbüro“ kategorialer Definitionen! Wer ist die „Lesbe“, deren „Abschaffung“ zur Disposition steht, und wie ist sie überhaupt in die Welt gekommen?

Das gleichgeschlechtliche Begehren im medizinischen Diskurs¹⁴

Ich verkürze die Geschichte aus nahe liegenden Gründen und erinnere daran, dass das Phänomen, das wir als weibliche „Homosexuelle“ verkörpern, erst Ende des 19. Jahrhunderts das Licht der medizinischen Diskurse¹⁵ erblickte.¹⁶ Wurde früher homosexuelles **Verhalten** bestraft unabhängig davon, woher es resultierte, so wurde nun der **Persönlichkeitstypus des Homosexuellen** „konstruiert“ und damit Sexualität zum grundlegenden Persönlichkeitsmerkmal eines Menschen erklärt.

In die Welt kam so „Der Homosexuelle“, der sich seiner „natürlichen“, triebgesteuerten Sexualität nicht entziehen kann, nichts zur Fortpflanzung beitrug und damit die Grundlagen von Familie und Gesellschaft erschütterte. Er geisterte hinfort als Mahnmal der Abschreckung für die „normalen“ Heterosexuellen samt ihrer „heiligen Kleinfamilie“ durch die Welt. Generationen von Jugendlichen wussten hinfort, was sie um keinen Preis sein wollten: eine „Tunte“, eine „Schwuchtel“, ein Weichei oder Ähnliches. Die so Be- und Gezeichneten galten als „Signifikanten“ der Abgrenzung gegenüber den „normalen“ Männern, die mit ihrer „normalen“ Sexualität den Fortbestand der Gesellschaft und des Patriarchats gewährleisteten.

Auch die „weibliche Homosexuelle“ tritt auf den Plan

Im Gefolge der Konstruktion des „männlichen Homosexuellen“ gerieten auch wir Frauen ins Visier der psychiatrischen Wissenschaft, Abteilung „Sexuelle Perversion“. Nur der Status als sekundäres Geschlecht bewahrte uns vor der gleichen systematischen Verfolgung, wie sie die Schwulen unter dem Strafgesetzbuchparagrafen 175 erlitten.¹⁷ Wie sehr Frauen auch hier das 2. Geschlecht verkörpern, zeigt sich daran, dass männliche (homosexuelle) Forscher sich des Themas annahmen und männliche Homosexualität im Focus der Betrachtung und Bestrafung stand. Das Bild der Sexualität als primär triebgesteuerte und daher begrenzt entschuldbare – wer kann sich schon gegen seine Triebe wehren? – begründete die Konstruktion des typischen Homosexuellen männlichen Geschlechts bis auf den heutigen Tag.¹⁸

Was aber hat das mit uns, den weiblichen Homosexuellen, zu tun? Sind wir lesbisch, weil wir „fehlgesteuerte“ Triebe haben, weil diese unsere ganze Persönlichkeit bestimmen und wir uns der „Unzucht mit dem weiblichen Geschlecht“ auf Grund unserer triebhaften Veranlagung einfach nicht entziehen können?¹⁹ Wie viel Trieb braucht, um eine Lesbe zu sein oder geht's auch ohne Sex?

Tatsache ist jedenfalls: bevor wir selbst wussten, wer wir eigentlich sind, hatte die Gesellschaft längst ein Bild von uns. Die Schreckgestalt des lesbischen „Mannweibs“ stand warnend in öffentlichen Raum und hatte vor allem die Funktion, den „normalen“ Frauen zu zeigen, was ihnen blüht, wenn sie vom Pfad der heterosexuellen Tugend abweichen und, noch viel schlimmer, Ehe und Mutterschaft verweigern.²⁰ Das gehörte schließlich zum weiblichen Pflichtprogramm meiner Generation.

Als „Lesbierinnen“²¹ wurden wir nicht nur bezeichnet sondern auch gezeichnet, sei es als krankhaft, pervers, asozial, männlich, penisneidisch oder was das Schreckensrepertoire sonst nach an Diskriminierungen bereit hielt.

Wir wurden eingemeindet in die Zwangsgemeinschaft der Homosexuellen, deren einzige Gemeinsamkeit darin besteht, das „falsche“ Geschlecht zu lieben. Aus der Sicht der „Normalen“ wohlgermerkt! So fanden wir uns wieder am „anderen Ufer“, das zugleich Ghetto und Ort der Vergemeinschaftung als „Homosexuelle“ bezeichnet.

Alles in allem kein attraktives Identifikationsangebot für eine junge Frau, die Frauen begehrenswert findet und einfach zu toll, um sie in der Liebe zu ignorieren. Hätte ich die Wahl gehabt, dann hätte ich mich nicht als „Lesbierin“ und auch nicht als „Homosexuelle“ bezeichnet.²² Aber etwas Besseres hielt die Gesellschaft für uns nicht bereit, jedenfalls damals, als alles begann.....

„Frauen kommt her, wir tun uns zusammen, gemeinsam sind wir stark“

Die feministischen Lesben betreten die Bühne der Öffentlichkeit

Wir haben damals das Beste daraus gemacht und aus dem anrühigen „Lesbierin“ wurden wir – nach einem kurzen Aufenthalt als „schwule Frauen“ bei den homosexuellen Brüdern - die feministischen „Lesben“²³, die sich nicht länger versteckten sondern öffentlich bekannten: „Ja, wir lieben Frauen, und das ist nicht nur gut sondern sogar besser als das, was es sonst noch so gibt“.²⁴

Der Ausgrenzung setzten wir die radikale **Abgrenzung** gegenüber, der **Abhängigkeit vom Patriarchat** die **autonome Selbstbestimmung** und manche konnten sich eine lebbare Zukunft nur noch im separaten Frauenland vorstellen. Dabei ging es immer auch darum, **selbst zu definieren, wer wir sind**, jenseits patriarchaler Klischees, als Frauen und als Lesben. Außerdem wollten wir herauszufinden, wie wir anders leben wollten. Die Vision war ein Leben jenseits der als patriarchal-kapitalistischen Strukturen und jenseits männlicher Werte und Verhaltensweisen. Was das alles heißt, mussten wir erst herausfinden, denn wir standen ja ganz am Anfang der Suche und der Erkenntnis.

Dabei hatten wir viel zu gewinnen und „Außer Männern nichts zu verlieren“.²⁵ Das unterschied uns Lesben von den heterosexuellen Frauen und erleichterte die Abgrenzung zur Männerwelt enorm.

Lesbischsein zwischen Homosexualität und Feminismus

Unter dem Zeichen der Doppelaxt²⁶, versehen mit lila Latzhose, betrat die „**Polit- bzw. „Bewegungslesbe“**“ den öffentlichen Raum der FrauenLesbenbewegung. Viele von ihnen initiierten und belebten die zahlreichen Frauenprojekte und Frauenzentren und mit ihnen die Überzeugung, dass Lesben primär als Frauen unterdrückt und deshalb in der Frauenbewegung aktiv sein sollten. Was Lesben mit dem Feminismus verband, war der Kampf gegen das Patriarchat als Struktur gewordene Männerherrschaft, denn die betraf Frauen sowieso und Lesben erst recht. Diese sahen sich auf Grund ihrer „sexuellen Präferenz“ doppelt diskriminiert.²⁷ Das gemeinsame Dach war „der Feminismus“ und die Vision ein (auch sexuell) selbst bestimmtes Leben für alle Frauen.

Aus nahe liegenden Gründen sahen feministische Lesben in **Ehe und Familie** nicht unbedingt den Ort der Verheißung für's weibliche Geschlecht sondern nahmen in den Blick, was hinter den familiären Kulissen, im Bereich des Privaten, geschah. Sie brachten ans Licht der Öffentlichkeit, was Frauen im Namen der Liebe unter männlicher Vorherrschaft alles angetan wurde²⁸ und dass die Institutionen der Zwangsheterosexualität vor allem den männlichen Bedürfnissen und Interessen dient.²⁹ Der alltägliche Sexismus, Gewalt gegen Frauen und die Ausblendung und Diskriminierung des weiblichen Geschlechts in Geschichte und Gegenwart, das waren die TOPs auf der Agenda unseres feministischen Aufbruchs. In diesem gesellschaftlichen Szenario gab es patriarchale Strukturen, männliche Täter und weibliche Opfer und uns, die lesbischen Dissidentinnen, die den „Kampf“ gegen diese patriarchalen Verhältnisse auch an der „Sexfront“ aufnahmen, immerhin schon befreit von der männlichen Last im Privatleben und deswegen in der Lage, den lesbischen Feminismus mit besonderem Elan voranzubringen.

Feminismus die Theorie, Lesbianismus die Praxis?³⁰

Was lag da näher, dieses Lebensmodell auch unseren heterosexuellen Schwestern anzutragen? Das Motto: „**Feminismus die Theorie, lesbisch die Praxis**“ gab die Vision einer perfekten Symbiose zwischen Politischem und Privatem vor und damit einen Ausweg aus den zerstörerischen Fängen des Patriarchats.

In dieser Perspektive war Lesbischsein nicht länger Ausdruck einer sexuellen Veranlagung sondern Ergebnis der freien Entscheidung einer Frau, aus politischer Einsicht und solidarischer Verbundenheit mit Frauen das angestammte Ufer der Normalität zu verlassen, um mit anderen Frauen ein frauenidentifiziertes Leben zu führen. Sexualität spielte dabei eine eher untergeordnete Rolle und war zumindest nicht das entscheidende Kriterium der Zugehörigkeit zur lesbischen Community.³¹ Denn einer Politlesbe ging um Politik, genauer gesagt, um feministisch-lesbische Befreiungspolitik.... und natürlich auch darum, die Wonnen der „Unzucht“ mit der Liebsten zu genießen.

Die Lesben hatten sich mit dem Feminismus verpartnert.....vorerst!

So kam „die Lesbe“ in die politische Welt und mit ihr ein starkes Identifikationsangebot für viele frauenbewegte Frauen, die sich nicht länger bitten ließen und reihenweise das verführerische Angebot zur Frauenliebe annahmen. Die mittlerweile aktuelle Frage, wie „sexy“ der Feminismus ist, war für uns schnell geklärt. Denn wenn Frau und feministischer Spirit sich zusammen tun, kann's höchst erotisch zugehen, wie die Erfahrung lehrte. Nicht umsonst besangen die Flying Lesbians dieses „ganz spezifische Gefühl“, das zwischen Frauen entsteht, wenn sie einander ernst nehmen und sich verbünden statt sich zu bekämpfen. So weit so gut. Vorerst!

Eine Lesbe ist....

Im feministischen Verständnis war eine „Lesbe“ nunmehr „eine Frau, die sich in ihren **sozialen, emotionalen, erotischen und auch sexuellen Interessen** und Bedürfnissen **auf Frauen bezieht**, d.h. **ihnen eine primäre Stellung in ihrem Leben einräumt** und sich selbst als **lesbisch versteht**, also alle Formen der **Diskriminierung gegenüber lesbischen Frauen auf sich nimmt**“.³²

Festzuhalten bleibt, dass es in kurzer Zeit gelang, **die Bezeichnung „Lesbe“ aus der Schmutzlecke der Abartigkeit herauszuholen** und sie in einen feministisch-kämpferischen, selbstbewussten Bedeutungszusammenhang zu stellen.³³ Die Lesbe wurde in den Ländern der westlichen Welt zu einem Synonym für radikalfeministisches Leben und Handeln und zur hegemonialen Bestimmung lesbischer Identität³⁴. Auch wenn die Bezeichnung nach wie vor nicht frei von Abwertung ist, erhielt sie „eine Neubewertung als Kampfbegriff gegen normierte Weiblichkeitsbilder, die etablierte Geschlechtsrollenverteilung und Zwangsheterosexualität“³⁵....
.....und mittendrin Jette und ich. Jule war ja – wir erinnern uns – noch an der Familienfront tätig.

Was uns als „feministische Lesben“ zu einem großen WIR verhalf, war 1. die Liebe zu und die Solidarität mit Frauen, 2. die Erfahrung der Diskriminierung dieser Liebe und 3. unser gemeinsamer feministischer Kampf in der autonomen Frauenbewegung und last not least: die Freiheit, sich als Lesbe neu zu erfinden, befreit vom patriarchalen Ballast. So jedenfalls unsere Hoffnung.

Das war die **Vision einer homosozialen Solidargemeinschaft mit Lesben** als Amazonen-Speerspitze im Kampf gegen das Patriarchat oder anders formuliert: der **Honeymoon der Frauenbewegung**, die Zeit, in der alles möglich schien und der visionäre Himmel voller Geigen

hing, besonders für uns, die Lesben, die auf wunderbarste Weise politische Arbeit und (private) Liebe miteinander vereinbaren konnten.

Doch: The Times They were a-Changin'

Aus Gemeinsamkeiten werden Differenzen

Wie es so zugeht in der Liebe, holte uns bald die sehr viel komplexere und widerständige Realität ein. Es zeigte sich, wie viele Unterschiede es unter uns trotz aller Gemeinsamkeiten gab. Wir konnten nicht länger ignorieren, dass auch in unseren Reihen Herkunft, Bildung, Geld und andere Koordinaten der Hierarchie eine Rolle spielten,³⁶ und dass es Frauen gab, die sich zu Komplizinnen der Männerwelt machten anstatt diese zu bekämpfen. Das hatten wir im Überschwang der Idealisierung des weiblichen Geschlechts und unserer Verpflichtung zur Solidarität mit allen Frauen schlicht übersehen.

Aus Gemeinsamkeiten wurden bisweilen abgrundtiefe Differenzen, politisch und privat, die insbesondere in den Arbeitszusammenhängen der Projekte zahlreiche verwundete Seelen hinterließen. Wir kamen an auf dem Boden der patriarchalen und kapitalistischen Realitäten, die wir so gerne verlassen hätten, und stellten fest, dass das „andere“ vermeintlich bessere „Ufer“ immanenter Bestandteil dieser Strukturen ist, die wir bekämpften. Das heißt: wir lebten nicht etwa außerhalb dieser Strukturen sondern mittendrin, sei es als Opfer oder als (Mit)Täterin, in jedem Fall aber nicht immer im Zustand der Unschuld, die wir uns gern attestiert hätten.³⁷ Das relativierte manches. So auch die erhoffte Gemeinsamkeit der Interessen und Wege, die zur Befreiung der Frauen/Lesben führen (sollten).

Frauen gemeinsam?machen sich schwach! seufzte die eine oder andere alsbald.

Frauen sind die erniedrigten Opfer und Männer da oben die machthungrigen Täter?

Das klang plausibel, bis wir die „Täterinnen“ in den eigenen Reihen und in uns selbst entdeckten und erfuhren, dass es neben den männlichen Trägern formeller Macht auch weibliche Pendants gibt, die insbes. im Feld der informellen Machtstrukturen zur Höchstform aufliefen.

Wir stellten fest, wie sehr wir in die Strukturen verstrickt waren, die wir bekämpften und dass wir das Repertoire machtvollen Verhaltens auch untereinander gut nutzten. **Das machte die Sache des lesbischen Feminismus nicht leichter aber ebenso wenig unnötig!** Denn das, worum es ging, der Sexismus und die Diskriminierung von Frauen/Lesben, bestand ja weiterhin. Nur unser Blick differenzierte sich je mehr wir unsere eigene Situation in der Gesellschaft reflektierten. Da wir in Sachen Frauenforschung fast beim Stande Null anfangen, dauerte es eine Weile, bis wir unsere eigenen „Thinktanks“ hatten, die sich auf die wissenschaftliche „Inspektion der Herrenkultur“ verstanden und differenzierte Aufklärung erlaubten.³⁸

Die feministische „Inspektion der Herrenkultur“ (Luise Pusch)

Was für ein Segen! Denn sie trugen zur Selbstaufklärung unserer gesellschaftlichen Position als Frauen (nicht unbedingt als Lesben) bei³⁹ und gaben Einblicke in das Funktionieren jener Strukturen, in denen wir als sozusagen „teilnehmende Beobachterinnen“ fungierten, innen drin und außen vor, subjektiv und objektiv, beides zugleich, in jedem Fall aber aus dem Blickwinkel der „Kategorie Frau“.

Detektivinnen gleich machten wir uns als Wissenschaftlerinnen daran, die „Unterdrückung von Frauen in ihrer endlosen Varietät und monotonen Ähnlichkeit zu analysieren.“⁴⁰

Frauenforschung oder: Wenn Frauen über Frauen forschen sieht die Welt ganz anders aus⁴¹

D.h. feministische Wissenschaftlerinnen erforschten die Welt aus der Perspektive derjenigen, die als sekundäres Geschlecht in Geschichte und Gegenwart randständig, benachteiligt, unterdrückt, unsichtbar, vergewaltigt, Muse oder ein Rätsel für den männlichen Geist waren.⁴² Das waren wir, die Frauen, die sich nicht wieder erkannten im Spiegel des männlichen Geistes und nun zu seiner Aufklärung beitrugen.....was dieser jedoch selten honorierte, weil er dabei zumeist nicht so gut weg kam.

„Wir werden nicht als Frauen geboren sondern wir werden dazu gemacht“. Anatomie ist nicht Schicksal! Es geht auch anders. Das war die frohe Botschaft des Feminismus für die weibliche Emanzipation und die Urmutter, Simone Beauvoir⁴³, lieferte dazu den Merksatz: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“. Unser soziales Gewordensein sowie die **Kritik an der Naturalisierung des Geschlechtsunterschieds⁴⁴** zieht sich seitdem wie ein roter Faden durch alle feministischen Ansätze bis hin zu ihren queeren Ablegern.

Was ist „sex“ schon gegenüber „gender“ oder: gender distanziert sich von sex

Die feministische Forschung griff diesen Leitgedanken auf und hinfort war klar, das **sex**, das biologisch-anatomische „Anscheinsgeschlecht“⁴⁵ und **gender**, das soziale Geschlecht i.S. der Geschlechtsidentität⁴⁶, zwei unterschiedliche Ebenen des Geschlechtsunterschieds bezeichnen. Die „Inspektion der Herrenkultur“ ergab, dass das biologische Geschlecht mitnichten die Geschlechtsidentität determiniert und die Anatomie zur Begründung für die Schiefelage im **Geschlechterverhältnis⁴⁷** erhalten musste. Die Anatomie – es ist ein penisloses Wesen = Mädchen! - erhält so gesehen eine „**Platzanweiserfunktion**“ für gesellschaftliche Positionen und Aufgaben.⁴⁸

Wer hätte der Natur soviel Willenskraft zugetraut?

Endlich erhielten wir die Gewissheit, dass es nicht der „Kleine Unterschied“ war, der uns ins gesellschaftliche Separée von Heim und Mutterschaft bzw. die schlecht bezahlten Berufe beförderte. Umgekehrt wird nämlich ein Schuh daraus.

Das heißt: **Natur dient zum Vorwand für Kultur** oder anders: die **vorherrschenden Diskurse⁴⁹ bedienen sich der natürlichen Differenz, um damit die Trennung der Lebenswelten** (in Familie und Beruf), und die **berufliche Arbeitsteilung mitsamt der Dominanz des männlichen Geschlechts zu legitimieren** und – das ist entscheidend: Die Rede von den natürlichen Unterschieden vernebelt die Gehirne bis auf den heutigen Tag, so der gemeinsame Ausgangspunkt von feministischen und queeren Theorien.⁵⁰

Ein Blick ins Panoptikum der Zweigeschlechtlichkeit oder: Warum es so schwer ist, davon zu lassen

Geschlechtsunterschiede? Na, klar! Schaut Euch doch um: wer wollte bezweifeln, dass es Männer und Frauen gibt, die sich unterscheiden. Wir sind entweder Frau oder Mann, und natürlich lieben Frauen Männer und Männer Frauen. Wir Frauen reden, fühlen, denken anders, wir kriegen Kinder, haben Milch und Brüste und alle 4 Wochen unsere „Tage“. Männer haben mehr Muskeln und Testosteron, verdienen den Unterhalt für die Familie, damit Frauen sich um die kleinen Kinder kümmern und später hinzuverdienen können. Frauen sind kleiner als Männer, haben lange Haare und interessieren sich nicht für das was wirklich wichtig ist: die Welt der Technik und der Zahlen, der Politik und der großen Fragen der Menschheit. Sie streben stattdessen ins rosa Reich der Lillifees, Schönheit und Liebe sind ihnen alles und ohne Mann ist

das Leben nichts. In Vorstandsetagen wird man sie vergeblich suchen. Gut, dass es Männer gibt, die wissen, was wirklich wichtig ist und sich darum kümmern!

Und so trifft es sich eben gut, dass Frau und Mann sich ergänzen und jede® auf seinem/ihrer Platz zum Wohl des Ganzen beiträgt. Alles sozusagen total normal, denn wir befinden uns in der (ideologischen) Alltagswelt der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit. Jederzeit zu besichtigen in der Familie, in den Institutionen, den Medien, in unserem eigenen Verhalten. Jedenfalls mehr oder weniger.

Geschichte ist machbar!

Es lag nahe, dass Feministinnen mit der „Natur“ und solchen Alltagsgewissheiten nicht viel am Hut hatten und stattdessen auf der prinzipiellen Veränderbarkeit solcher Verhältnisse und der sie tragenden Konstruktionen beharrten. Geschichte ist machbar, Herr Nachbar! schallte es aus den feministischen Thinktanks, vorausgesetzt... mann will es.

Dass es damit bis auf den heutigen Tag hapert, wissen wir, aber dass auch auf Frauen und Lesben wenig Verlass ist, wenns drauf ankommt, mussten wir erst mühsam realisieren.

Auf der **Suche nach den Beharrungskräften**, die unsere Visionen der Befreiung systematisch torpedierten, stießen wir auf solche zweigeschlechtlichen Bausteine unserer Alltagswelt, die wir in trauter Gemeinsamkeit mit der Mehrheit unserer MitbürgerInnen teilten. Die Wirkmächtigkeit solcher scheinbar unumstößlichen Gewissheiten hatten wir in unserem Anfangselan gehörig unterschätzt.

Die Konstrukteurinnen beim Doing Gender auf frischer Tat ertappen

Doch dann erreichte uns die Kunde aus dem Reich des interaktiven Konstruktivismus, wodurch diese Wirksamkeit sich entfaltet- Die These: wir selbst sind es, die wir in unserem alltäglichen Verhalten durch unser „**Doing Gender**“⁵¹ dazu beitragen, das System der Zweigeschlechtlichkeit zu erhalten, dessen soziale Folgen wir auf der anderen Seite so lebhaft beklagen.

Den Blick auf die **alltägliche Herstellung und Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit** schärften die Forscherinnen am Beispiel von **Transsexuellen**, bei denen die Geschlechtsidentität im falschen Körper wohnt, weil ihr/sein „sex“ nicht ihrem/seinem gender entspricht. Um die Ernsthaftigkeit ihres Wunsches nach einem Geschlechtswechsel zu beweisen, müssen sie sich glaubwürdig als die darstellen, als die sie sich – entgegen ihrer Anatomie – fühlen, z.B. als Frau im männlichen Körper. Die Betonung liegt auf „darstellen“, nicht auf „sein“.

Deswegen lautet der Merksatz aus der Welt des interaktiven Konstruktivismus:

Man/frau „hat“ ein Geschlecht erst, wenn sie/er es auch für andere glaubwürdig performen kann und kein Geschlecht zu haben, geht nicht. Wie wichtig das ist, bezeugen keineswegs nur Transsexuelle.⁵²

Für sie geht es darum, z.B. als MtoF (Male to Female Crosserinnen) dem perfekten Bild einer Frau zu entsprechen, gerade weil sie via Anatomie als Mann gelten.⁵³ Nun schaut im Alltag Göttin sei Dank niemand unter den Rock oder überprüft den Hormonstatus, um zu klären, wes Geschlecht das Gegenüber ist (oder vorgibt zu sein), sondern man/frau verlässt sich auf die geschlechtstypische Hülle, die Darstellung dessen, was man für eine angemessene Geschlechterperformance hält.⁵⁴ In ihr bündeln sich all die großen und kleinen „vergeschlechtlichten“ Merkmale, Kleidung, Frisur, Habitus, Handlungsmuster, Stimme, Gesten, Körpersprache eben all das, was nach unserem Alltagswissens zu einer/m „richtigen Frau/Mann“

gehören und die wir sozusagen mit der Muttermilch in uns aufnehmen und nun verkörpern. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Reine Routine für die meisten Frauen, nicht hingegen für Transsexuelle, die diesen Lernprozess oder das, was wir als Drill zur Weiblichkeit bezeichnen, noch vor sich haben. So werden sie zu queeren **ZeugInnen dafür, wie geschlechtstypische Normalität dar- und hergestellt wird** und dass dies unabhängig vom anatomischen Geschlecht (sex) funktioniert.⁵⁵ Diese transsexuelle Tatsache, dass sex und gender zwei voneinander unabhängige Leben führen, ist ein zentraler Baustein der queeren Perspektive auf der Vervielfältigung der Geschlechter, denn viele Geschlechter sind nur denkbar, wenn der heterosexualisierte Zusammenhang zwischen sex und gender aufgebrochen wird.

Halten wir das Resumée dieses Konzepts fest.

Es lautet „**Gender is more that we do than what we are**“ (J. Butler), **denn Menschen haben kein Geschlecht sondern sie „performen“ es bzw. das, was sie dafür halten** (je nach Situation und Kontext) und halten dann diese „Choreografie geschlechtstypischen Verhaltens – das ist die Ironie der Geschichte! – für den „natürlichen“ Ausdruck ihrer ebenso „natürlichen“ Geschlechtszugehörigkeit (sex).

Demgegenüber weist queeres Denken, allen voran seine Protagonistin Judith Butler, darauf hin: **„Wir tun nicht, was wir sind, sondern wir sind, was wir tun“**⁵⁶ Anders formuliert: wir sind nicht das „Ausführungsorgan“ unserer Geschlechtszugehörigkeit (sex) sondern wir übernehmen selber einen aktiven Part bei der Her- und Darstellung dessen, was wir für weiblich/männlich halten. Insofern „überführt“ uns das Konzept des Doing Gender als Komplizinnen der Bewahrung der Geschlechterdifferenz.

Verständlich, dass die feministische Gemeinde not amused war, denn ihr geht es ja um die Überwindung dieser Geschlechtertypisierungen.

Wer jetzt noch glaubte, das (weibliche) Geschlecht sei irgendwo im Individuum als biologische Essenz dingfest zu machen, das nur darauf wartet, zur vollen Entfaltung zu gelangen, hat einen schlechten Stand.⁵⁷ Es gibt keine Täterin hinter der Tat betont Judith Butler im Einklang mit postmodernen Strömungen, die sowieso nicht an die Existenz eines seiner selbst gewissen, mit sich identischen kohärenten Subjekts glauben.⁵⁸ Diese Infragestellung widerspricht aber feministischen Vorstellungen, wonach Frauen ihre weibliche Identität als freie, autonome Subjekte entfalten und sich als solche aus den Herrschaftszusammenhängen befreien können.

Auch Lesben im Hamsterrad?

Auch Lesben im Hamsterrad des Doing Gender? Wie das? Waren wir FrauenLesben nicht ausgebrochen aus der weiblichen Rolle und hatten mit den Männern auch allen weiblichen Attributen abgeschworen, die als Zeichen unserer Diskriminierung galten?⁵⁹ Hatten wir als Lesben nicht sogar das Stigma des Mann-Weibes auf uns genommen, um unsere Ablehnung der weiblichen, unterwürfigen Rollendiktate zu bekunden? Waren wir nicht längst im Jenseits patriarchaler Zwangsverhältnisse angekommen Waren wir nicht längst auf der sicheren Seite, weit davon entfernt, Kollaborateurinnen solcher Verhältnisse zu sein?

The times they' re.... doch am Unterschied wird festgehalten

Sagen wir mal vorläufig: Ja und nein. Denn wir haben das Bild der Weiblichkeit durchaus verändert und um einige männliche Attribute erweitert. Seitdem dürfen (nicht nur) Lesben Fußball spielen und um Pokale boxen, aber das System der Zweigeschlechtlichkeit als

fundamentales Ordnungsprinzip zeigt sich davon wenig beeindruckt. Es hält bis auf den heutigen Tag strikt fest am Unterschied bzw. dem „**sameness taboo**“⁶⁰ und das besagt: Frauen können im Prinzip alles tun, was Männer tun, Hauptsache es bleibt ein grundsätzlicher Unterschied, d.h. Frauen erweisen weiterhin den weiblichen Attributen ihre Referenz im Gender Doing. Wenn High Heels und Lippenstift beim Frauenboxen auch wenig dienlich sind, so sind sie doch anschließend auf dem gesellschaftlichen Parkett ein wichtiger Bestandteil der „weiblichen“ Performance, die klar macht, wohin „Frau“ „natürlich“ gehört, auch und gerade wenn sie sich auf männlichem Terrain durchs Leben boxt.⁶¹

Und wir, die wackeren Kämpferinnen wider die „Natur des Weibes“, können das weiblich/männliche Klassifikationssystem auch nicht einfach abstreifen, durch das wir via Anatomie unter der Kategorie „Frau“ verortet und entsprechend sozialisiert wurden. Eine Butch wird kein Mann, auch wenn sie männlich wirkt. Allen Rollenüberschreitungen zum Trotz firmieren wir L's weiterhin als „Frauen“ in der Abteilung „weibliche Homosexuelle“und das wollen wir ja wohl auch, zumindest, wenn wir die grundlegende Differenz zu männlichen Homosexuellen betonen. Oder?⁶²

Merke: Die weiblichen Klischees nicht zu bedienen, heißt noch nicht, das System der Zweigeschlechtlichkeit als fundamentales Ordnungsprinzip zu entmachten. Eine wirkliche Überwindung dieses Zweigeschlechterkorsetts sieht anders aus, sagen die Queers und sie ist wünschenswert. Ich komme darauf zurück.

Das eherne Gesetz der Zweigeschlechtlichkeit

Halten wir vorläufig fest: auch die jungen, modernen Frauen werden und bleiben „Frauen“, egal ob im Blaumann oder an der Waffe, egal ob emanzipiert oder nicht, weil sie als Frauen kategorisiert wurden, sich dieses „Schicksal“ mehr oder weniger aktiv aneignen und auch als solche erkennbar durchs Leben gehen (sollen und wollen?). Das ist das **eherne Gesetz der polaren Zweigeschlechtlichkeit**⁶³, des Entweder – Oder, Weiblich oder Männlich, dem sich kein menschliches Wesen entziehen kann.⁶⁴

Da sich aber alle an die Zweigeschlechtlichkeit halten, auch die, die beschließen im anderen gender zu leben sich vereindeutigen, erscheint nichts selbstverständlicher als das, was wir tagtäglich erleben: **die Inszenierung eines hierarchischen Zweigeschlechtersystems**, das – strukturell verfestigt in Institutionen (Ehe, Familie, Arbeitsteilung) und Gesetzen (Erbrecht, Ehegattensplitting usw.), in Ritualen (Heirat) und im Fühlen, in Filmen, in der Sprache, in den Gewohnheiten, im Körper – uns vorführt, wie ein normales Leben aussieht.... und das ist, so steht's im Kleingedruckten „**natürlich**“ **heterosexuell**.

„Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Eine Reise durchs queere Land der Vervielfältigungen“

Wer dieses System knacken will, hat gut zu tun. Aber genau darum geht es, wenn wir ins **queere Land der Vielfalt jenseits natürlicher Bestimmungen und fester Identitäten**⁶⁵ eintauchen. Denn nun geht es dem sex bzw. dem Rest „reiner Natur“ im Geschlecht endgültig an den Kragen. Es wird durch den Nachweis seiner Konstruktion als soziales Phänomen im queeren Jargon „dekonstruiert“⁶⁶, d.h. auf seine Entstehungsbedingungen und machtpolitischen Implikationen befragt..... und für entbehrlich erklärt.

Sex ist danach perspektivisch eine aufzulösende Kategorie und die, die an ihr festhalten, müssen sich dem Verdacht aussetzen, heimliche Biologistinnen zu sein..... eine Todsünde in feministischen Kreisen . Das gab der Debatte dementsprechend einen gehörigen Drive.

Dabei versteht sich **Queer** generell als **herrschafts- und normkritisches Projekt** und tritt ein für die **Akzeptanz von Unterschieden, die Vielfalt geschlechtlicher Ausdrucksformen** und die **Auflösung eindeutiger Identitäten**. Eigentlich kein Grund zur Aufregung sollte frau meinen. Vorerst!

Wider die „Natur“ der Natürlichkeit! „Natürlich“ gibt es kein Geschlecht!⁶⁷

Das Natürliche wird dekonstruiert

Aber Queer traf eine Schwachstelle der feministischen Theorie, die auf der **sex-gender Unterscheidung** beruht⁶⁸. Gerade um jeden Verdacht des Biologismus zu vermeiden, galt Gender als die entscheidende Kategorie, weil sie sex kulturell überformt und damit den gesellschaftlichen (und nicht den natürlichen) Einfluss auf unser Geschlechter“schicksal“ erklärt. Die Kategorie sex galt allenfalls als natürliche Vorgabe für die sozialen Geschlechtsrollen. Sex könnte daher eine zu vernachlässigende Größe sein, würde Anatomie nicht funktionalisiert zur Absicherung der Zweigeschlechtlichkeit, deren Folgen wir als Feministinnen bekanntlicherweise dankend ablehnen.⁶⁹

Was ist an der „Natur der Zweigeschlechtlichkeit“ schon natürlich?

Doch mit Judith Butler⁷⁰ wurde auch die letzte Festung des vermeintlichen Biologismus gestürmt und kategorial entsorgt. Das Argument: **Nicht nur gender ist sozial konstruiert sondern auch sex**, die sozusagen „pure Natur“ ist sozial und politisch „kontaminiert“ und daher alles andere als „natürlich“.

Anatomie/Geschlechterdifferenz – ein unberührtes Terrain natürlicher= objektiver Gewissheiten? Vergesst es! Körper, Sexualität, Geschlechter, Identitäten, Hetero-/Homosexualität? Von wegen „natürlich“! **Alles Kultur und Diskurs, genauer im Diskurs hergestellte Konstrukte**, die der **Normierung und Disziplinierung der Individuen dienen und all die ausgrenzen, die nicht in das Schema der kategorialen Normalität passen.**⁷¹ Das sind z.B. „Homosexuelle“ in einer heterosexuellen Dominanzgesellschaft.

Hoch brisante politische Themen also, die sich in unserem Alltagswissen verstecken und jenen Verblendungszusammenhang produzieren, in dem wir Kultur mit Natur verwechseln und gar nicht merken, dass wir es sind, die der Natur die Unerbittlichkeit des Entweder – Oder unterstellen.⁷² Entweder weiblich – oder männlich und das lebenslang? Wer das „natürlich“ für natürlich hält, sind wir, nicht die Befehlsgewalt der Natur.

Das ist die Botschaft aus dem Land der Konstruktivismus, die nunmehr kein Entweder- Oder sondern nur die Vielfalt jenseits dessen im Blick hat.

Fazit: Die Annahme von der Objektivität der Natur ist unsere subjektive Interpretation

„Natur als solche“, so die grundsätzliche Erkenntnis des Konstruktivismus, gibt es nicht sondern nur für uns, die BetrachterInnen, d.h. im Spiegel **subjektiver** Wahrnehmung und Interpretation. **Die menschliche Natur hat keine Bedeutung, außer der, die wir ihr verleihen.** Die „Wahrheit“ liegt im Auge der BetrachterInnen, die ihre zweigeschlechtlich determinierte Sicht auf die Welt durch sprachliche Filter konstruieren.

All diese Gedanken des sozial Konstruierten sind nicht neu oder spezifisch queer. Neu ist hingegen die Zuspitzung dieser Erkenntnis der sozialen Konstruiertheit unserer Welt, die nun auf die Verzichtbarkeit der biologischen Kategorie sex abzielt und darauf, dass die **Geschlechtsidentität unabhängig vom anatomischen Geschlecht** gedacht wird. Die Wahl der Geschlechtsidentität wird zu einer möglichen Wahl für jedermann und die Kategorie „Frau/weiblich“ kann dann einem „männlichen“ genauso gut wie einem weiblich bezeichneten Körper zugehören, was durchaus im Sinne queerer Vielfalt ist.

Eine „Frau“ im männlichen Körper? --> Selbstverständlich und nicht etwa wider die Natur!
 Eine „Frau“ im männlichen Körper, die Frauen liebt? --> Ist eine „Lesbe“. Selbstverständlich, auch wenn sie männlich sozialisiert ist! Patchworkfamilien, deren Kinder aus künstlicher Befruchtung stammen und zwei Mamas haben, oder zwei Mamas, wovon die eine Mal ein heterosexueller Mann war, der nun mit seiner lesbischen Frau ein Kind gezeugt hat, sich selbst aber als Frau und Lesbe definiert. Why not? Zumindest im urbanen Milieu meiner Heimatstadt kein Thema.⁷³

Der transsexuelle Wolf im Schafspelz oder: Gender Trouble im Lesbenland

Wie gehen wir mit den transsexuellen „Schwestern“ um?

Ein Thema wurde es hingegen für uns, die feministischen Lesben, die sich plötzlich „**XY-Männern**“ im extrem weiblich-lesbischen Gewand gegenübersehen, die Einlass in die lesbisch-feministische Community beehrten.⁷⁴ Dass ein weibliches Gender auch im männlichen sex beheimatet sein kann, damit hatten wir nicht gerechnet, als wir uns seinerzeit eine Identität als „Frauen, die Frauen lieben“, gaben. Für uns waren Frauen ja damals noch „richtige“ Frauen ohne Tütelchen und wir waren uns sicher, wer Frauen sind und wer nicht. Doch das ist heute fraglicher denn je. So sieht sich unsere altlesbische Community vor die Frage gestellt, wie sie es mit jenen befremdlichen Weiblichkeitsdarstellungen hält, die im Gewande ihrer ungeliebten transsexuellen „Schwestern“ das Recht auf Selbstdefinition als Frau und Lesbe in Anspruch nehmen. Sich selbst zu definieren, um die Fremddefinitionen abzuschütteln, war ja eine unserer politischen Errungenschaften, die wir als „Frauen“ und „Lesben neuen Typs“ für uns reklamierten.

Die Ironie der Geschichte will es, dass sich darauf nun auch die berufen, die als ehemalige „Männer“ zu uns „FrauenLesben“ gehören wollen und ihre neue „Identität“ ganz im Sinne der Geschlechterstereotype auch darstellen. Gleiches Recht für alle!⁷⁵ Aber was heißt das für das Selbstverständnis der lesbisch-feministischen Community, die ja ganz auf die Eindeutigkeit des Mann oder Frauseins baut und ihr „Feindbild“ „natürlich“ im männlichen Geschlecht verortet.

Wann ist der „Mann“ (noch) ein Mann?

Immerhin haben transsexuelle Lesben einiges auf sich genommen, um das zu werden, was sie im Gender sind: „Frauen“/„Lesben“, die sich sogar anatomisch dem weiblichen Geschlecht anverwandeln, um ihrer Wunschidentität näher zu kommen. Während sie sich von ihrer ursprünglichen **Anatomie** verabschieden und lernen, eine richtige „Frau“ und „Lesbe“ zu sein, holt ihre „Natur“ sie an ganz anderer Stelle wieder ein. Dieses Mal sind es nicht Psychiater oder Bürokraten sondern feministische Lesben, die sich auf die männliche „Natur“ der XY-Chromosomen und die männliche Sozialisation dieser Chromosomenträger berufen, um sich von ihnen abzugrenzen.⁷⁶ Mann bleibt Mann, weil die Chromosomen es wollen? Übersehen wird dabei die offenkundig fehlgeschlagene Erziehung zum Mann, die M-F-transsexuelle Frauen nicht unbedingt zu Säulen patriarchaler Herrschaftsverhältnisse prädestiniert und, wie ich finde, auch nicht zu Feindbildern feministischer Lesben.

Umgekehrt wird „weibliches“ Lesbischsein an den Besitz von XX-Chromosomen und die Erziehung zur Frau gebunden, was bei vielen XX-Lesben ja, Göttin sei Dank, auch nicht sehr erfolgreich war. So will es die Ironie der Geschichte, dass die ungeliebten Schwestern dennoch eines gemeinsam haben: als Unangepasste sind sie aus der (Geschlechts)Rolle gefallen und somit eine Provokation für die Macht heteronormativer Verhältnisse. Immerhin!

Bündnisse über die Geschlechtergrenzen hinweg?

Wenn es nach den Queers ginge, wäre das die Grundlage einer Bündnispolitik, die Lesben jedweder Couleur und jedweden Geschlechts im Kampf gegen die Dominanz der Heteronormativität vereint. Nicht so hingegen für viele feministische Lesben, die hier nicht so sehr die Dominanz der Heteros sondern die der Transsexuellen nebst ihrer hyperweiblichen Performance befürchten und dabei ein offenes Einfallstor für den Vorwurf des Biologismus bieten. Dieser ging ja schon immer davon aus, dass die Anatomie die Geschlechtsidentität bestimmt, XY-Chromosomen den richtigen Mann ausmachen, und es sowieso nur das Entweder – Oder gibt, Mann oder Frau, XY oder XX Chromosomen. Inzwischen wissen wir, dass die Geschlechtsbestimmung weitaus komplexer ist und die Träger biologischer Merkmale nicht unbedingt Vollzugsorgane ihrer Biologie sind. Das lenkt den Blick auf die Inhalte, um die es geht und die Tatsache, dass emanzipatorischen Wissen nicht im Körper sondern im Kopf beheimatet ist.

Doch halten wir hier zunächst fest:

Die Gender-Troubles sind mitten unter uns und stellen uns vor ganz neue Fragen, indem sie alte Themen aufgreifen und sie in neuer Kombination auf die Tagesordnung setzen. So z.B. das Thema **Macht**.

Bei queerer Theorie geht es wie im Feminismus auch um dieses Thema, allerdings ist es die **Macht des Wortes bzw. der Diskurse**⁷⁷ und der **Kampf** gilt der **Macht der Heteronormativität**, die in allen Fasern der Verhältnisse und des Verhaltens steckt. Ausgegangen wird davon, dass Worte keine wertneutralen Benennungen von Fakten sind sondern Sprache Bedeutung verleiht und dadurch soziale „Wirklichkeit“ hervorbringt (z.B. die kollektive Identitäten „der Frau“, der „Lesbe“, des „Homosexuellen“ usw.).

Kategorien und ihre Bedeutungen stehen so im Dienst eines **klassifizierenden Denkens**, das vorgibt, die Normalität abzubilden und damit zwangsläufig das Nicht-Normale „konstruiert“, das, was ausgegrenzt und diskriminiert wird. Konstruktionen wie Homo- und Heterosexualität erscheinen so wie siamesische Zwillinge. Eines ist ohne das andere nicht denkbar, denn woher sollen Heterosexuelle wissen, wogegen sie sich abgrenzen sollen, wenn es den Homosexuellen nicht gäbe.⁷⁸

Wenn es nach queer geht, ist diese unheilige Allianz 2er konstruierter Sexualitäten nur durch eine Vervielfältigung der Geschlechter zu durchbrechen.... wie immer das aussieht.

Was ist hier schon normal? Wider den Terror der Normalisierung!

Die Frage, was auf diesem Hintergrund noch „normal“ ist im Gender-Trouble, wirkt deplaziert und soll es auch. Denn Butler/Queer verstehen sich, wie schon ihre lesbisch-feministischen Vorreiterinnen⁷⁹, als vehemente **KritikerInnen der heterosexuellen Normierung des Begehrens**, die sie als „heterosexuelle Matrix“ fest verankert im System der Zweigeschlechtlichkeit sehen.⁸⁰ **(Hetero)sexualität/Heteronormativität** erscheint so als ein weiteres **politisches Machtregime**⁸¹, das allen gesellschaftlichen Institutionen (Familie, Verwandtschaft, Recht, Arbeitsteilung, Kultur usw.) zugrunde liegt – queer-deutsch: „eingeschrieben“ ist - und deren Beibehaltung stützt.

(Hetero)Sexualität als politische Kategorie

Das ist der Ansatzpunkt für queere Machtkritik, die die **Wirkung von Macht im Diskurs**⁸² verortet. Gilt Macht im feministischen Diskurs als Form struktureller Diskriminierung/Gewalt und persönlicher Dominanz im Verhältnis der Geschlechter, denen Frauen über alle Unterschiede der Herkunft ausgesetzt sind, weil sie Frauen sind, so sieht das in Butlers Verständnis ganz anders aus.

Sprache erhält hier ihre Wirkmächtigkeit dadurch, dass sie die Wahrnehmung unserer Realität strukturiert und affirmiert. Im Kampf der Diskurse geht es um die Deutungshoheit z.B. in der Geschlechterfrage. Insofern ist der Kampf um die Geschlechterfrage auch ein „Sprachkampf“. (Butler) Männlichkeit/Weiblichkeit sowie Heterosexualität als natürliche Ordnung zu propagieren gehört dazu.

Sexualität ist mehr als eine sexuelle Vorliebe

D.h. Queer rückt **Sexualität** nicht als persönliche Vorliebe sondern **als Kategorie sozialer Strukturierung und Hierarchisierung** in den Mittelpunkt und fragt grundsätzlich nach den Regulierungs- und Kontrollverfahren, die Geschlecht, Geschlechtsidentität und Sexualität kanalisieren und definieren. Denn wer behauptet, dass Heterosexualität natürlich, nicht weiter erklärungsbedürftig, also normal sei, konstruiert zwangsläufig Hierarchie und die Außenseiter als VertreterInnen des Nicht-Normalen - so die These. Dabei gilt ihre/Butlers Parteinahme genau diesen Ausgeschlossenen, die nicht ins Raster der (sexuellen) Normalität passen, oder auch aus anderen politischen Gründen ausgegrenzt bzw. verfolgt werden.⁸³

Im Lande der geschlechtlichen Vielfalt ist alles möglich

„**Kein Geschlecht oder viele!**“ ist die nun denkbare Perspektive der dekonstruktivistischen Vorarbeit, sex, gender und Begehren voneinander zu trennen. Denn wenn die Geschlechtsidentität unabhängig vom anatomischen Geschlecht ist, können diese sich nun nach Belieben kombinieren und verlieben. Im Land der geschlechtlichen Vielfalt können dann, nach Butler, Begriffe wie „Mann“ und „männlich“ einen männlichen ebenso wie einen weiblichen Körper bezeichnen. Theoretisch und kategorial zumindest! Und so weit auch kein Thema – allenfalls für die, die bisher glaubten, das anatomische Geschlecht hat was mit der Geschlechtsidentität zu tun.⁸⁴

Akzeptanz der Vielfalt ist das Gebot der Stunde

Hier und heute geht Queer jedoch vordringlich um die Forderung nach Akzeptanz (nicht Toleranz!) aller Geschlechtsidentitäten und sexuellen Praxen und darüber hinaus um die **Anerkennung von Differenz** überhaupt, wobei das Andere, Differente ja eine Voraussetzung für die Akzeptanz der Vielfalt ist.⁸⁵ So weit die queere Vision, der sich sicher auch hart gesottene Alt-Feministinnen anschließen können.

Lesben unterm Dach von Queer – und wo sind „wir“?

Wir Lesben können aufatmen. Vorerst jedenfalls, denn bekanntlich tragen wir ja zur Verkörperung der sexuellen Vielfalt bei und was die Diskriminierung betrifft, haben wir ja gleich doppelte Erfahrungen, als Frauen und als Lesben. In letzterer Eigenschaft, als Lesben, finden „wir“ (in Tütelchen) uns nun wieder unter den großen Dach von Queer sowie der dazu gehörigen **Regenbogenfahne**⁸⁶, nun allerdings nicht mehr im Kreis unserer Schwestern aus der Kategorie „XX-Frau“ sondern, wie am Anfang unserer politischen Karriere, in Gemeinschaft mit denen, die mit uns den Makel der „abweichenden Sexualität“ teilen.⁸⁷

Lesben, die sexuellen Abweichlerinnen?

Über unsere abweichende Sexualität definiert zu werden, war es ja ursprünglich nicht, was wir wollten. Aber das heißt ja umgekehrt nicht, dass wir keine Sexualität haben und diese gar keine Rolle spielt. Für uns persönlich ganz gewiss und politisch auch. Die Frage ist nur welche und was das politisch heißt?⁸⁸

Ignorieren geht nicht, denn die **gleichgeschlechtliche Sexualität** ist ja das **Markenzeichen unserer abweichenden Positionierung** und insofern ein Politikum. Nun rückt sie wieder in den Vordergrund der Definition als „Lesbe“. Als solchermaßen „**sexualisierte**“ **Lesbe** finden wir uns wieder in Gesellschaft aller denkbaren sexuellen Spielarten und Nicht-Normalitäten, die nur deswegen unter dem queeren Dach Platz finden, weil sie nicht der Norm der Heterosexualität und anderer Normalitäten entsprechen. Die Frage, welcher Art diese Sexualitäten sind bzw. was sie voneinander unterscheidet, spielt unter dem Regenbogenschirm der Abstraktion „Sexuelle Abweichung“ keine Rolle.⁸⁹ – wohl aber für lesbische Feministinnen, für die die Frage der Sexualität nicht nur eine Frage der Abweichung von der Norm sondern auch der Machtausübung gegenüber „Frauen“ ist. (Zitat Weeks/Degele, 49)

Besser als gar nichts, könnte die queere Lesbe nun erwidern, immerhin kommen wir ja vor, als „L“ an 1. Stelle noch vor SBTI. Doch der 1. Platz in dieser Aufzählung trägt darüber hinweg, dass Lesben unterm queeren Regenbogen realiter der hintere Platz vorbehalten ist, zumindest wenn es um die öffentliche Repräsentanz und Wahrnehmung geht. Denn Homosexualität ist nach wie vor männlich konnotiert und wird in den Medien hauptsächlich mit Männern verbunden und illustriert.⁹⁰ Lesben kommen im öffentlichen Diskurs kaum vor. Sie sind das sekundäre Geschlecht auch im homosexuellen Geschlechterarrangement eben weil sie Frauen sind.

Betrachtet man die Definition der Lesbe im Spektrum von Feminismus und Sexualpolitik, so findet sich die feministische Lesbe nunmehr unter dem Vorzeichen queerer Vielfalt im Kampf gegen die Heteronormativität wieder, die ja in den Diskursen unserer feministischen Schwestern tatsächlich immer zu kurz gekommen war.⁹¹ Ihnen ging es ja um die Befreiung der Frauen, nicht der Lesben, und Sexualität war automatisch Heterosexualität bzw. durchtränkt von patriarchalen Gewaltstrukturen. So konnte Heterosexualität im engeren Sinne als Machtachse heteronormativer Strukturen gar nicht in den Blick kommen und ebenso wenig Lesben als Abweichlerinnen von dieser Normalität.⁹²

Das ändert sich, wenn, wie bei queer, das Thema der Kontrolle/Regulierung sexueller Ausdrucksformen als ein Politikum begriffen und als Form der Machtausübung kritisiert werden kann. Da für uns Feministinnen das Private schon immer politisch war und Sexualität zu den patriarchalen Säulen der Unterdrückung von Frauen gehört⁹³, ist uns dieses Denken durchaus vertraut.

Was heißt hier „Frau“, was heißt hier „Lesbe“?

Allerdings naht weiteres Ungemach, wenn wir ins queere Land der Dekonstruktionen vordringen. Dieses Mal nicht nur für Lesben sondern für alle (feministischen) Frauen, denn das, was ihnen lieb und teuer ist, ihre Identität als Frau, steht zur Disposition. Hintergrund ist die queere Kritik an Klassifizierungen bzw. heterosexuellen Normierungen, die Betonung der Differenz⁹⁴ sowie

die Präferenz für die (Un)Ordnung des Begehrens und die undefinierbarkeit der Identitäten, eben all dessen, was durch das Raster der „Normalität“ fällt.

Kategoriale Zuordnungen und Bezeichnungen erscheinen aus dieser Perspektive als verordnete Zwangskorsetts bzw. unzulässige Vereindeutigungen, die der Vielfalt der Erscheinungsformen nicht gerecht werden und das System der polaren Heteronormativität stützen. Dazu gehören auch die Kategorien „Frau“ und „Lesbe“, und es stellt sich die Frage, was solche Bezeichnungen angesichts ihrer Wurzeln im System der Heteronormativität politisch überhaupt taugen.

Wenig bis gar nichts, lautet die Antwort aus dem queeren Think-Tank.

Die Kategorie „Frau“ wird nicht mehr gebraucht

Als „Säule“ im System der Zweigeschlechtlichkeit ist die Kategorie „Frau“ bzw. das Weibliche wie wir inzwischen gelernt haben, ein höchst zweifelhaftes Konstrukt. Kontaminiert mit all den Naturalisierungsideologien und 2-Geschlechterklassifikationen, scheint sie wenig geeignet als Hoffnungsträgerin weiblicher Emanzipation... und soll es auch nicht, wenn es nach Queer geht. Denn **HoffnungsträgerInnen feministischer Anliegen können theoretisch alle sein**, die sich des Problems annehmen. Entscheidend ist die Sache, um die es geht und der ist es schließlich egal, welches Geschlecht die Personen haben, die sie vertreten.

Dementsprechend hieß es im Aufruf der Orgateams zum Slutwalk 2012 gegen sexualisierte Gewalt: „Jed_r unabhängig von Geschlecht, Orientierung, Herkunft – ist bei uns willkommen.“⁹⁵ Es gilt das **Prinzip der Inklusion** und damit die Absage an den feministischen Separatismus. Das produziert bisweilen umfangreiche Erklärungen, um queer-politisch deutlich zu machen, dass „jede Fixierung grammatischer Repräsentation immer wieder Ausschluss bedeutet“. Ein Sternchen „*“ in Wörtern, die Personen beschreiben, signalisiert, dass „die Autorin*en die dichotome Zweigeschlechterordnung für ein soziales und politisches Konstrukt halten und dass jeder Versuch, geschlechtliche Vielfalt auszudrücken notwendigerweise ungeschlossen bleiben muss“.⁹⁶ Wir erinnern uns als Uralt-Feministinnen, wie schwierig es damals schon war, die Sprache auf den Stand des geschlechtergerechten Bewusstseins zu bringen. Das alles nunmehr in vervielfältigter Form auf den Begriff bzw. das Sternchen zu bringen, ist sprachtechnisch noch mal eine ganz andere Herausforderung und eine Wissenschaft für sich, wie ich immer wieder feststelle.

Dass die Sache des Feminismus auch unabhängig von den weiblichen „Betroffenen“ vorangetrieben wird, hatten wir in der Vergangenheit kaum erlebt. Der „männliche Feminist“, ein außerordentlich seltenes Exemplar seiner Gattung, taugte eher zur Witzfigur – z.B. wenn er sich die Aufgabe als „Frauenbeauftragter“ anmaßte - als zu einem ernsthaften Bündnispartner. Da verließen wir uns lieber auf die eigenen Kräfte. Wer wenn nicht wir konnten die Sache der Frauen vertreten? Feminismus war für uns deshalb **Politik in der ersten Person und in ureigenem Namen**. Unsere Glaubwürdigkeit beruhte darauf, dass wir wussten, wovon wir reden und was wir nicht mehr wollen.

Dieser gemeinsame Erfahrungshintergrund ist nun in Frage gestellt, denn **Queer** betont die **Unterschiede der Frauen** mit Blick auf ihre unterschiedlichen Lebenslagen und kulturellen Zugehörigkeiten⁹⁷, um ihre Distanzen zu markieren und der **Feminismus die Gemeinsamkeiten**, die über alle Unterschiede hinweg das Dasein von Frauen bestimmen. Das ist ein entscheidender Unterschied in der Ausgangslage des Nachdenkens mit sehr unterschiedlichen Konsequenzen für die Politik.

Auf dem Hintergrund des „**Denkens der Differenz**“⁹⁸ geht es bei Queer grundsätzlich um die Sichtbarkeit und Akzeptanz von Unterschieden. Das Misstrauen gilt den (hergestellten) Gemeinsamkeiten, die Menschen in Schubladen stecken und kategorisieren, was grundsätzlich ein Akt der Gewalt darstellt. Insofern stehen auch **Identitäten**, wie etwa die von „Frauen“ und „Lesben“, in der Kritik, denn „Identitätskategorien haben niemals nur einen deskriptiven (beschreibenden) sondern immer auch ein normativen“ und damit festlegenden Charakter betont Butler⁹⁹.

Entsprechend erinnert auch Thürmer–Rohr daran, dass **die angebliche Einheit „Frau“** Ergebnis eines Kategorisierungsverfahrens ist, das selbst Ausdruck von Gewalt ist, einer gewaltsamen Einteilung der Vielheit der Menschen in zwei Geschlechter.¹⁰⁰ Dabei gilt grundsätzlich: wo Einheit und Zugehörigkeit unterstellt werden, geht es auf Kosten der „Anderen“, Ausgeschlossenen, die nicht zur Einheit gehören. Insofern sind die Definitionen kollektiver Identitäten wie „Schwule“ und „Lesben“ grundsätzlich hinterfragbare bis fragwürdige Bezeichnungen.

Wer sagt, wie Frauen sind, will, dass es so bleibt mit dem Patriarchat

Halten wir deshalb noch einmal den queren Gedanken in Sachen „Frauen“ fest: die proklamierte **Andersartigkeit des Weiblichen** ist eine **hergestellte, keine substantielle Verschiedenheit**, in der sich wesensgemäße Eigenschaften und „typische Unterschiede“ bündeln.¹⁰¹ Das wird immer wieder verwechselt betonen Feministinnen und Queers in großer Eintracht und das macht die ewige Frage, was Frauen und Männer denn nun wirklich unterscheidet, sinnlos. Wer an dieser Vorstellung einer **essentiellen**¹⁰² **Geschlechterdifferenz festhält**, macht sich der Reproduktion der queer-geannten „heterosexuellen Matrix“ samt ihrer Folgen verdächtig, weil das „Gefängnis des Geschlechts“ so ständig neu geschaffen wird.

Das revolutionäre „Subjekt Frau“ oder: wer spricht, wenn keine als „Frau“ reden darf?

Es versteht sich von selbst, dass Feministinnen keine geistigen Gefängnisbauten errichten wollen und im Allgemeinen auch nicht von einer „Essenz“ des Weiblichen ausgehen. Allerdings mussten sie sich fragen lassen, **wer denn auf dem Hintergrund fundamentaler Unterschiede „Die Frauen“ sind, in deren Namen sie sprechen** und woher sie das Recht nehmen, ihren Blick als weiße, westliche, mittelständisch orientierte Frauen und Angehörige einer Dominanzgesellschaft auf die Welt zu verallgemeinern und sich dann noch einer Kategorie („Frau“) zu bedienen, die Ergebnis eines ideologisch vernebelten Blickes ist?¹⁰³ Eine solche vereinnahmende Haltung gegenüber dem Differenten sei selbst eine Geste der Dominanz mussten sich die erschrockenen Feministinnen sagen lassen.

Derlei Vereinnahmungen nebst der unterstellten Ignoranz von Unterschieden machen im queeren Verständnis das feministische Projekt suspekt. Und nicht nur das! Infrage steht damit by the way das sozusagen „**revolutionäre Subjekt**“ des Feminismus selbst, das WIR der realen FrauenLesben (ohne Tütelchen und Sternchen), die politische Einheit als Frauen..... zumindest im Land der Kategorien, die ja als längst dekonstruiert und als unbrauchbar entlarvt gelten. Kein Wunder, dass Feministinnen angesichts dieser Perspektiven hoch alarmiert waren und sich eine lebhaftige Diskussion zwischen den Anhängerinnen entwickelte.

Wer ist das Weib, das etwas will, überhaupt?

Nun war allerdings auch feministischen Wissenschaftlerinnen nicht entgangen, dass Frau nicht gleich Frauen ist und es neben dem Geschlechterverhältnis noch andere Koordinaten der Macht

gibt, die das Leben einer Frau beeinflussen. Aber an diesem Punkt wurden wir wirklich auf dem falschen Fuß erwischt, denn die **Frage, was Frauen denn über all die sozialen, kulturellen und persönlichen Unterschiede hinweg verbindet und wie feministische Politik angesichts der Unterschiede von Frauen begründet werden kann**, stand auf der politischen Agenda.¹⁰⁴

Die Antwort ist ernüchternd, denn sie lautet: im Grunde nichts außer der Anatomie samt entsprechender Geschlechtszuordnung, die wiederum als ideologisch entlarvt sind. Womit wir wieder bei der Kategorie „sex“ wären, deren Entbehrlichkeit ja unlängst proklamiert wurde. Ausgerechnet die **Anatomie soll Gemeinsamkeit stiften?**

Wir wackeren Feministinnen ahnen, das ist eine Sackgasse und sind not amused, zumal uns von queerer Seite ja Druck gemacht wird, auf die Kategorie „Frau“ doch lieber ganz zu verzichten, wenn es um Politik geht. Argument: Sie sei in ihrer Korsettfunktion der feministischen Sache eh nicht dienlich und es sei besser, sich stattdessen auf die Inhalte zu besinnen, um die es geht.¹⁰⁵

Das Dilemma mit der „Frau“ – vor lauter Differenz keine Gemeinsamkeit?

Nun wissen ja auch Feministinnen: Die Anatomie schafft keine soziale Gemeinsamkeit. Das feministische Subjekt ist nicht positiv als „Sozialcharakter“ i.S. geteilter Merkmale und identischer Erfahrungen zu begründen. Das heißt, **wir müssen nicht alle gleich sein, um Gemeinsamkeiten festzustellen, denn unsere Gemeinsamkeiten sind im Außerhalb des Subjekts verortet**. Zu diesem Außerhalb gehören gesellschaftliche Strukturen ebenso wie die Sprache und das Geschlechterverhältnis als Ordnungs- und Hierarchieprinzip. Was die Einzelnen daraus machen, ist individuell und gesellschaftlich zugleich, ganz sicher jedoch nicht identisch. Da Gemeinsamkeiten als Frauen im frauenpolitischen Verständnis jedoch Voraussetzung des kollektiven Handelns sind, scheinen im kategorialen Spektrum plötzlich die verloren, die als Betroffene ihre Stimme im politischen Diskurs erheben sollten.

Da der Feminismus übergreifende Vereinnahmungen ablehnt, gleichzeitig aber wert darauf legt, die politischen Anliegen von Frauen zur Geltung zu bringen, entsteht hier in der Tat ein Problem zwischen feministischer Theorie und politischer Praxis¹⁰⁶. Es betrifft die Frage der Repräsentativität von Aussagen über „die Frauen“. Anders formuliert: wieweit Aussagen über Frauen ohne einen vereinnahmenden Gestus gegenüber ihren vielfältigen Unterschieden verallgemeinert werden dürfen. Auf dem Spiel steht der **Geltungsbereich feministischer Aussagen** – immerhin ein hohes Gut wissenschaftlicher Reputation, die auch im Feminismus gilt.

Gefahr erkannt, Gefahr gebannt, denn inzwischen liegen zahlreiche Ansätze zur Berücksichtigung der vielen Ungleichmacher zwischen Frauen auf dem Tisch, wobei das größte Problem darin besteht, das Zusammenwirken der „Vielfalt der Differenzen“ theoretisch und methodisch zu bewältigen.¹⁰⁷

Frauen sind nicht unbedingt anders, aber sie werden anders behandelt – weltweit und seit jeher

Fest steht jedenfalls: Wir müssen davon ausgehen, dass Frauen (auch bei Berücksichtigung aller Unterschiede) von historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen aufgrund ihrer anders definierten und gelebten Position in den Gesellschaften immer anders betroffen sind als Männer. Diese unterschiedliche Betroffenheit hat dazu geführt, dass sie im Verlauf der Geschichte andere Erfahrungen als Männer gemacht haben und immer noch machen. Dafür sorgen geschlechtsspezifische Segregation und männliche Dominanzstrukturen. „Andere Erfahrungen führen aber zu anderen Problemlagen und damit zu anderen Perspektiven auf die

Wirklichkeit.“¹⁰⁸ So das differenz- und machtpolitische Credo feministischer Wissenschaft. Da dies die Subordination des weiblichen Geschlechts impliziert, können Feministinnen nicht einfach auf die Kategorie verzichten, da deren Existenz auf das hierarchische strukturierte Verhältnis zwischen den als Mann oder Frau kategorisierten Menschen verweist.

Dabei müssen wir mit dem Widerspruch leben, die mit Gender verbundenen Identitätszwänge aufheben zu wollen, ohne den Bezug auf Gender (und damit die viel gescholtene Geschlechterdifferenz) aufgeben zu können“.¹⁰⁹ D.h. dass wir das, was wir ablehnen, das hierarchische Geschlechterverhältnis, zum Bezugspunkt der Analyse nehmen, weil die realen Verhältnisse so sind, wie sie sind.

Für **feministische Politik und Wissenschaft** geht es darum, **die sozialen Strukturzusammenhänge im Blick zu haben, die die „Unterdrückung von Frauen in ihrer endlosen Varietät und monotonen Ähnlichkeit“ bewirken.** Dies beinhaltet Fragen nach (.) gesellschaftlichen Herrschaftszusammenhängen ebenso wie die Frage, wie sie Frauen unterschiedlicher Herkunft betreffen, wie diese sie erfahren und interpretieren“, wohl wissend, dass diese immer nur eine bestimmten räumlich-zeitliche „Wahrheit“ haben.¹¹⁰ Antworten auf solche realpolitischen Fragen gesellschaftlicher Strukturen sucht man im queeren Diskurs freilich vergebens.

Nicht definieren sondern öffnen für neue Bedeutungen!

Aber für Butler u.a. ist das insofern kein Problem, als sie ja eh davon überzeugt ist, dass die „Einheit der Kategorie Frau(en) weder vorausgesetzt noch angestrebt“ werden sollte, um politisch zu handeln.¹¹¹ Wichtiger sei es, „die Unvollständigkeit (Nichtdefinierbarkeit) der Kategorie zu akzeptieren, ihre Bedeutung offen zu lassen, so dass sie „als stets offener Schauplatz umkämpfter Bedeutungen dienen“ kann.¹¹² Motto dieser sprachlichen „Subversion der Zweigeschlechtlichkeit“: was man nicht verhindern kann - den Gebrauch der Begriffe - sollte man gewissermaßen verflüssigen und so der Verwirrung, eben den Gender Troubles, anheim stellen. Was Butler dabei vorschwebt sind Formen der Geschlechterparodie, wie sie in Praktiken der Travestie, des Cross-Dressings und der Stilisierung von sexuellen Identitäten in der schwullesbischen Kultur entwickelt wurden.“¹¹³ Die Drag-Queen als Hoffnungsträgerin emanzipatorischer Geschlechterpolitik? Diese Vorstellung ist für die lesbische Uraltfeministin doch sehr gewöhnungsbedürftig, von ihrer politischen Tragfähigkeit ganz zu schweigen.

Für Butler bestehen politische Handlungsmöglichkeiten jedoch genau in einer solchen „Resignifikation“¹¹⁴, d.h. einer Neu- und Umdeutung der Bezeichnungen, die sich verändernd auf die Realitätswahrnehmung auswirkt.¹¹⁵ Was eine „Lesbe“ ist, ist offener denn je, je individueller der Zugang zu dieser „Identität“ ist. Das heißt: auch hier wird noch einmal die Wichtigkeit der Sprache im politischen Handeln unterstrichen, und – das ist neu! – auch der „Tüttelchen“, erhalten eine wichtige Signalfunktion. Denn „**Anführungszeichen**“ signalisieren in der queeren Welt: wir benutzen zwar die Begriffe, wissen aber um deren Konstruktion und distanzieren uns deshalb von deren herkömmlicher Bedeutung. So werden aus uns Lesben eben „Lesben“, die sich nicht als Lesben definieren wollen.

Schließlich ist alles offen für alles und wer da mithalten will, sollte viele Tüttelchen im Repertoire haben, um nicht unter Verdacht zu geraten, fixierende und ausschließende Kategorien zu benutzen.¹¹⁶

Aber: Die Welt der Sprache ist eines, die Welt der gesellschaftlichen Strukturen etwas anderes

Die Frage allerdings, wie offen das gesellschaftliche Spiel der Kräfte ist, das da um Deutungen relevanter Themen ringt und wer sich am Ende mit seiner Deutung durchsetzt (z.B. die „Bild-Zeitung“ oder „Emma“), ist eine andere. Genauer gesagt ist sie die entscheidende Frage, die über die Bedeutung dieses Ansatzes für feministisches Denken entscheidet.

Gleichzeitig ist dies ist das **Einfallstor feministischer Kritik** am queeren Ansatz, der sich ja auf die Welt der Sprache jenseits der gesellschaftlichen Strukturen bezieht¹¹⁷, im Marxschen Verständnis also auf den Überbau des Bewusstseins, nicht auf das materielle Sein der Menschen. **Ausgeblendet im queeren Himmel der Kategorien sind damit die machstrukturellen Voraussetzungen der Einflussnahme und Machtausübung**, denn ohne „sozialtheoretische Begriffe wie Ausbeutung und Unterdrückung bzw. ohne Konzepte zu ihrer Beseitigung und die Vorstellung von Gerechtigkeit geht es nicht“.¹¹⁸ In diesem Sinne versteht sich der wissenschaftliche **Feminismus als kritische Theorie**, die sich der Themen **Macht, Herrschaft und Gewalt zwischen den Geschlechtern, genauer zwischen als solchen kategorisierten „Männern“ und „Frauen“, auf dem Hintergrund kapitalistischer Produktionsformen annimmt.**

Hier im wissenschaftlichen Feminismus geht es sozusagen um das reale Hienieden erfahrbarer Benachteiligungen, die zur Beseitigung drängen und lebendige AkteurInnen brauchen. Nicht immer ist uns Lesben der Zeitgeist des Diskurses so hold, wie im vorigen Jahrhundert, als wir es immerhin - beflügelt vom Wind of Change - „zur hegemonialen Bestimmung lesbischer Identität“ (Hark) brachten. Die Zeiten heute stehen da eher auf Vereinnahmung, Verharmlosung oder Ignoranz, was unsere politischen Forderungen betrifft.

Lesben zwischen konzentrierter Wut und Lifestyle

Ähnlich wie der Kategorie „Frau“ ergeht es auch der „Lesbe“, denn auch wir, die realen Lesben, müssen sich fragen lassen, wen sie repräsentieren, wenn sie im Namen eines WIR der Lesben sprechen. Hier geht es der lesbischen Identität als „frauenidentifizierte Frau“ bzw. „als konzentrierte Wut aller Frauen am Explosionspunkt“¹¹⁹, aber im Grunde allen Identitätsvorstellungen an den Kragen. Dabei stellt Butler bei jeder Definition die Frage, welche Version von „lesbisch“ (...) sichtbar gemacht werden sollte und zu welchen internen Ausschließungen das führen würde.

Repräsentieren die Lesben vom *LSVD* oder dem *Lesbenring* alle Lesben und in wessen Namen erheben sie politische Forderungen? Sicher nicht, denn Gegnerinnen der Homoehe oder des Feminismus dürften sich vom *Lesbenring* kaum vertreten fühlen wie umgekehrt wir lesbischen Feministinnen sicher nicht für unsere transsexuellen „Schwestern“ das Maß ihrer emanzipatorischen Hoffnungen sind.

Ich bin eine „Lesbe“?!

Betroffen fragt sich die feministische „Lesbe“ von anno dazumal, ob ihre „Version“ einer Lesbe noch irgendwo Bestand hat und es queer-kompatibel ist, von sich zu sagen: „Ich bin eine Lesbe“. Offenbar nicht. Das dokumentieren die vielen „Jules“ (Abkürzung für Junglesben) dieser Stadt, die sich entweder, wie meine oben erwähnte Freundin Jule aus dem FKK-Verein, gar nicht definieren wollen oder allenfalls das „L“ als Zeichen ihrer Zugehörigkeit akzeptieren, um dann im April an die „L-Beach“ zu fahren, um lauter „L’s“ zu treffen, die auch „Ls“ lieben und „Ls“ heiraten, und dann sind da ja noch unsere Schwestern von den „Fossiljen“ der FrauenLesbenBewegung, die die „Lesbe“ ganz abschaffen oder nur noch in Tütelchen akzeptieren wollen.¹²⁰

Wie gut, dass es sie da noch ab und an gibt, die real-leibhaftigen Lesben, ganz ohne Tütchen und Stern ****, die sich mit ihrer Identität als Lesbe nicht so schwer tun wie ihre queeren Nachfahrinnen. Versammelt sind sie im Verein *SAFIA, Lesben gestalten ihr Alter* und das ganz ohne Tütchen bei ihrer Selbstdefinition als Lesben.

Identitäten als Regularien der Normalisierung?

Theoretische Begründungshilfe für die Infragestellung von Identitäten kommt auch von Butler, die sich selbst als feministische „Lesbe“ (mit queerem Vorbehalt) bezeichnet. Für sie ist die Normierung einer Geschlechtsidentität (Wie Frauen/Männer zu sein haben) unlösbar verknüpft mit dem System der Zwangsheterosexualität, die als Akt des Identitätszwangs und der Ausgrenzung aller Nicht-Heterosexuellen gilt.¹²¹ Identitätskategorien, bekennt Butler, machen sie immer ganz nervös, denn die „Behauptung ich **sei** etwas impliziert eine vorläufige **Totalisierung meines „Ich“**“.¹²² Für sie ist klar, dass jede Definition einer Identität vereinheitlicht, Ausgrenzungen markiert und zwangsläufig verleugnet, was in der Selbstdefinition nicht vorkommt.¹²³

Dementsprechend lautet das Diktum: „Jede Konstruktion eines *Wir* ist nur möglich durch die gleichzeitige Definition eines *Ihr*“¹²⁴, das sich nicht widerfindet in der Konstruktion und Einspruch erhebt gegen diese Ausgrenzung. So kommt der durchaus gewünschte Schwung in die Debatte um die Bedeutung des „Zeichens“, das immer wieder neu besetzt wird. Es zeigt sich ganz im Sinne queerer Variabilität, wie offen die Bedeutung von „Zeichen“ sind und dass nichts ein für alle mal fest steht, wenn es um Kategorien und Identitäten geht. So sind auch „lesbische“ Identitäten nichts mehr als „ein offener Schauplatz umkämpfter Bedeutungen“, wenn es nach Butler geht.¹²⁵

Dahinter steht die Warnung, dass Identitätsaussagen nicht zu „regulatorischen Imperativen“ werden, die vorschreiben, wie eine „richtige“ Lesbe – womöglich ein für allemal - zu sein hat. Denn auch hier gilt: Lesbe ist nicht gleich Lesbe oder mit Butler gesprochen gibt es unter Lesben „kein notwendigerweise gemeinsames Element, außer vielleicht, dass wir alle etwas darüber wissen, wie sich Homophobie gegen Frauen richtet.“¹²⁶

Wie wahr, wie wahr, seufzt die Uralt-Lesbe und erinnert sich, dass genau diese Erfahrungen der Ausgangspunkt unseres politischen Aufbruchs waren - jedenfalls als homosexuelle Lesben - , wobei sich gleichzeitig aber auch herausstellte, dass FrauenLesben ganz unterschiedliche Konsequenzen aus der Erfahrung ihrer Diskriminierung zogen¹²⁷ und Rebellion nicht unbedingt das Mittel der Wahl war. Jedenfalls – zum Bedauern mancher Uralt-Feministinnen - bei den meisten von ihnen nicht.

Was heißt hier „Totalisierung“ oder wie viel „Identität“ braucht es zur Selbstvergewisserung?

Offenkundig hat der **Identitätsbegriff** unter dem Vorzeichen von Queer so etwas wie **Betonqualität**, die das Individuum in Fixierungen gefangen hält. Nur so lässt sich nachvollziehen, dass der Wunsch aufkommt, sich aus dem Kerker einer solchen sprachlich verordneten Identität zu befreien und Bezeichnungen am besten gleich hinter sich zu lassen.

Doch wie viel „Identität“ als Ort der Gewissheit brauchen wir? Müssen, wollen, sollen wir uns nicht „definieren“, nur weil es ein homophob kontaminiertes Label gibt, dass uns zur Identifikation angeboten wird?

„Warum wird die Kategorie „Lesbe“ überhaupt zum Schauplatz einer solchen moralischen Entscheidung?“ fragt Butler. „Was sage ich über mich, wenn ich sage „Ich bin lesbisch“?“ „Vorher wusstest Du nicht, ob ich lesbisch bin, jetzt weißt Du nicht, was es heißt, dass ich es bin“ gibt sie zu bedenken¹²⁸ Auch das „Coming out“, das für meine Generation ja zum politischen Pflichtprogramm gehörte, hat seine problematischen Seiten, weil es nur lebt aus dem Kontrast zum „Closet“, der „Heimat“ der unsichtbaren „Schranklesbe“ - für uns Alt-Lesben nicht gerade die Speersitze des lesbischen Aufbruchs und deshalb in der Repräsentation unseres Lesbischseins unsichtbar - ein Hinweis, dass auch wir uns aufs Hierarchisieren verstehen.

Ein wehmütiger Blick zurück

Wir erinnern uns: The times they are a-changin' und in Zeiten eines queeren urbanen Lifestyles dürfte sich kaum eine finden, die weiß, was es heißt, aufzuwachsen mit der namenlosen Angst, anders zu sein als die anderen und sich dem Gespött und der Isolation auszuliefern, wenn es herauskam, „ES“, das keinen Namen hatte und doch so bedrohlich war.¹²⁹ Das war der gesellschaftliche Hintergrund unserer „Karriere“ als Politlesben, wo wir unser Selbstbewusstsein und unsere spöttische Souveränität wieder fanden und dem Hetero-Mainstream den Spiegel vor Augen hielten. Was ist eine Lesbe? Klar doch: „lesbisch, pervers und arbeitslos“!

Aber: The times... you know..... und sie erinnern daran: „Das gab's nur einmal, das kommt nicht wieder“. Der **Honeymoon der FrauenLesbenbewegung ist Erinnerung nicht Realität** und vielleicht gilt es auch, Abschied zu nehmen von den Träumen einer Einheit, die immer brüchig war und auch gar nicht anders sein kann als das, und wo immer etwas ausgeblendet wird, weil das Gemeinsame im Vordergrund steht, eben das, was das Solidarnetz tragfähig macht. Das ist nicht das Differente. Der ist eher der „Stachel im Fleisch“ des Gemeinsamen, ungeliebt und dennoch unvermeidlich. Seine Aufgabe besteht in der Erinnerung daran, dass es darum geht, sich neu zu orientieren, die Fenster zu putzen, um den Blick frei zu kriegen für das Fremde, die Differenz im Vertrauten, Gemeinsamen und das, was jenseits des „Entweder-Oder“ und des „Immer und Ewig“ liegt. Berlin bietet da viel Anschauungsmaterial und der Umgang mit dem Differenten ist ein lohnenswertes Lernprogramm gerade für uns Ältere. Motto: je kurzsichtiger wir werden desto klarer wird unser Blick auf die Verhältnisse und das, was sie mit und aus uns machen.

Die Wut über die Frauen- und Lesbenfeindlichkeit gesellschaftlicher Strukturen hat sich gelegt je größer die Freiräume für lesbisches Leben werden und jede nach ihrer Facon lesbisch sein kann.¹³⁰ Endlich!..... Was die Freiheit betrifft. Leider!..... Im Hinblick auf die fehlende Wut.

Denn es gibt sie, die Themen und Probleme der FrauenLesben, die homophoben Strukturen allüberall, und es gibt auch diejenigen, die sich ihrer annehmen. Allerdings sind das nicht WIR, soweit ich das sehe. Ich meine das großgeschriebene WIR der kampferprobten FrauenLesben. Sie haben die politische Bühne verlassen und sie jenen überlassen, die sich Pussy Riot oder Femen nennen und ganz woanders herkommen - räumlich und auch kulturell. Fremd in ihren Ausdrucksformen und vertraut in den Themen - z.B. Gewalt und Prostitution - , die sie benennen. Es sind die gleichen Themen, die unseren Zorn auf die Verhältnisse begründet haben, aber wir sind anscheinend nicht mehr die gleichen und überlassen den Zorn unseren spektakulären „Schwestern im Geiste“. Die Frage also: Wo sind WIR?

Politik im Namen der „Lesben“ oder „lesbischer Vielfalt“?

Es kann nicht nur an Queer mit seiner Skepsis gegenüber dem WIR liegen, zumal – und hier kommt eine frohe Botschaft aus queeren Gefilden – es kein Tabu ist, „bei **politischen Ereignissen unter dem Identitätszeichen „Lesbe“ aufzutreten**“¹³¹ (mit Tütelchen wohl gemerkt). Denn letztlich geht es Butler ja darum, die Bezeichnung offen zu halten für die Vielfalt möglicher Bedeutungen – wie immer das gehen soll - und trotzdem zu realisieren, dass es Namen braucht, „um eine unterdrückte politische Gruppe zu repräsentieren und zu mobilisieren“. Butlers Idee: die Bezeichnung **„Lesbe“ als „uneigentliche Verwendung eines Eigennamens“ im politischen Diskurs zu platzieren**.¹³² Ich ahne, wie viele Tütelchen das braucht und Sorge mich um die konkrete Umsetzung und Verständlichkeit einer solchen „Botschaft“.

Doch wie gesagt: The times they are a-changin' und so auch die Sprache. Was wir mit dem L-Wort verbinden, all die beglückenden und auch schmerzlichen Auf- und Ausbruchserfahrungen mit ihren Neuentdeckungen in den Gefilden weiblicher Erotik und politischer Action, ist gebunden an Erfahrungen unserer Generation in einer bestimmten historische Konstellation. Judith B. hätte sicher ihre helle Freude daran gehabt, erleben zu können, wie schnell damals sexuelle Identitäten – insbes. auf Inseln wie Femö – ihre Ufer gewechselt haben. Den jungen Frauen von Heute mag es sicher recht sein, dass wir die Mauern der Subs und die Türen der Schränke geöffnet haben, in denen Lesben unsichtbar waren.

Und siehe da: je sichtbarer sie wurden, desto vielfältiger die Erscheinungsbilder der „Lesbe“. Von der Bewegungs- bis zu Betonlesbe, von der Alt- bis zur Junglesbe, nicht zu vergessen die feministische Politlesbe und die spät berufene „Late Bloomerin“, von Jil Sander bis zu Hella von Sinnen, von Jette bis zu Jule..., von sexuell bis asexuell.. Das Spektrum wird immer breiter, je sichtbarer wir werden. Was wäre dagegen einzuwenden? Ist die Vielfalt der Identitäten ein politisches Hindernis für uns? Lässt sie vergessen, was Thema ist? Politik soll sich doch am Inhalt bewähren und nicht am Geschlecht?? Oder?

Trotzdem: „Es besteht eine politische Notwendigkeit ein Zeichen zu verwenden“, bestätigt Butler (...), und fragt gleichzeitig: „Aber wie können wir es so verwenden, dass seine zukünftigen Bedeutungen nicht *ausgeschlossen* werden?“¹³³ Voilà! Erste Ideen aus der Lesbenforschung liegen vor und bieten Ansatzpunkte, das Identifizieren zu lockern.

Vom „Lesbischsein“ zum „Lesbian-like“-sein“

Die Lesbenforschung¹³⁴ hat die Idee des Offenhaltens der Kategorie „Lesbe“ aufgegriffen und plädiert für die Formulierung „lesbian-like“¹³⁵. Betont werden soll damit, dass Lesbischsein sich eher durch ein entsprechendes Tun als ein identisches Sein ausdrückt. Nicht „Ich bin lesbisch“ sondern ich ja, was? „handle lesbisch“ oder „performe lesbisch“ „verhalte mich lesbisch“? wäre die adäquatere Formulierung queerer Verflüssigung, allerdings mit eingebauter Garantie für Irritationen beim Gegenüber. Denn die Sprache beugt sich nicht ohne weiteres den visionären Ideen und wartet noch auf eine angemessene Repräsentanz unseres verflüssigten Seins.

Sprache zu verändern, das ist uns Feministinnen ja nicht neu seit den Zeiten von Svende Merians „Tod des Märchenprinzen“¹³⁶, wo wir erfuhren, wie wichtig es ist, die männliche Sprache zu verändern, um uns und unsere Interessen auch sprachlich zu repräsentieren. Insofern sind wir „Feministinnen“ in Sachen Sprachsensibilität ja gut vorbereitet.

„Lesbian-like“ öffnet – ähnlich wie das „Lesbische Kontinuum“, ein weites Dach für alles „Ls“ und meint nicht nur Sexualität sondern auch andere Formen des Wertschätzung und der

Zuneigung zwischen Frauen. Wer kann sich einer solch weit gefassten „Vereinbarung“ schon entziehen? Willkommen im Club der „lesbian-like women“, liebe Jule!

Totgesagte leben länger: oder „Sex“ ist wieder da

Es versteht sich von selbst, dass die postmodernen „Que(e)rschläge“ heftige Folgedebatten ausgelöst haben und Butler sich u.a. den Vorwurf einhandelte, sie würde die „**Frau ohne Unterleib**“ konzipieren.¹³⁷ Unübersehbar die Fülle der Kommentare und Auseinandersetzungen dazu. Wir ahnen, The trouble goes on, und – wer hätte es gedacht? – **Sex, das ausgegrenzte physische Substrat des 2-Geschlechterlebens, ist auch wieder da.** Es hat sich vorsichtshalber vervielfältigt, um mithalten zu können im queeren Diskurs und begegnet uns nun im neueren wissenschaftlichen Feminismus in der Unterscheidung von **Körper** und **Leib**.¹³⁸

Ausgangspunkt ist die Zusammenführung von Natur und Kultur, wie sie sich im (Geschlechts)Körper manifestiert, denn der Mensch ist immer beides zugleich: Natur **und** Kultur. Beides ist nicht voneinander zu trennen, denn ‚die Natur‘ des Menschen ist es, ein immer schon vergesellschaftetes Wesen zu sein.¹³⁹

Als **leibhaftiger Körper** ist er für Frauen von großer Bedeutung für das subjektive Geschlechtsgefühl und welche von uns wüsste nicht, dass Frauen eine Menge leibhaftiger Erfahrungen haben, die ihnen sinnlich und körperlich, erfreut oder auch nicht, vorführen, was Geschlechts sie sind. Kinderkriegen und Abtreibung, die Tage haben, Sexualität und Schmerzen, zuviel Pfunde, Hormone, Schönheit, Größe usw. erinnern uns daran, dass es noch eine weitere Dimension zwischen dem Himmel der Kategorien und den Strukturen hienieden gibt. Für Villa wirkt unser ‚sozial produziertes Wissen um den Körper wie ein ‚Verhaltens- und Empfindungsprogramm‘, so dass bestimmte Regionen des Körpers ganz unmittelbar, (d.h. leiblich) als das Geschlecht empfunden werden wie z.B. Busen, Penis oder Vagina“.¹⁴⁰

„Mein Körper/Leib/Bauch gehört mir!“ (wer immer ich bin)

Das war der feministische Ruf, der den gesellschaftlichen Mainstream im vorigen Jahrhundert erreichte. Aus guten Gründen, denn das weibliche Geschlecht hatte eine Fülle höchst problematischer Erfahrungen mit dem eigenen Körper vorzuweisen, wobei sexuelle Gewalt nur die Spitze des Eisbergs war. Der weibliche **Körper als „präreflexiver Wissens- und Erfahrungsspeicher“**¹⁴¹, war und ist Schauplatz unterschiedlichster Regulierungsprozesse und Verfügungsgewalten sowie exklusiver Erfahrungen (Pornographie, sexualisierte Gewalt, Zurichtungen durch OPs usw.) und seit jeher ein „Kampfplatz um die Autonomie des weiblichen Selbst“.

Das **Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und physische Integrität** waren zentrale Forderungen der FrauenLesbenbewegung des vorigen Jahrhunderts...und sind es auch heute noch..... mehr denn je, wie auch die aktuelle Diskussion um das Prostitutionsverbot bzw. der Blick in andere Regionen der Welt zeigt, in der die Verfügung über den weiblichen Körper in brutalster Weise tagtäglich geduldet wird.

Immerhin provozieren schlüpfrige „Komplimente“ à la Brüderle öffentliche Diskussionen und wer diesen aktuellen Diskurs zum Thema Sexismus verfolgt hat, weiß, wie hart umkämpft der Schauplatz der Deutungen ist und was uns da im Spektrum ganz normaler Heteronormativität erwartet, wenn gesagt wird, was endlich mal gesagt werden muss. Die Frauen sind ja selber schuld, wenn Männer ihren Verstand verlieren!

Wie war das doch gleich mit der Verwechslung von Opfern und Tätern?

Halten wir also zum Abschluss unserer Reise durch queere und feministische Gedankenlandschaften fest, dass wir nicht nur eine Geschlechtsidentität haben oder performen

sondern auch einen **Geschlechtskörper**¹⁴², der mehr als eine „Basisstation“ dieser Performances ist. Er steht im Zentrum der subjektiv erfahrbaren Realität von sinnlichen Empfindungen und Deutungen und einer eigenen Erfahrungsevidenz, die nicht diskursiv entsorgt werden kann, ohne politische Verengungen vorzunehmen. Denn was mit dem weiblichen Körper geschieht ist mehr als eine persönliche Erfahrung. Es ist ein Politikum. Bis auf den heutigen Tag. Ein frauenspezifisches wohlgemerkt!

Deshalb ist es gut, dass es die „Hüterinnen der feministischen Projektidee“ gibt, die im Blick haben, was die Erfahrung des Körpers für Frauen bedeutet und wie wichtig es ist, ihn als Ort weiblicher Autonomie zu behaupten bzw. zu verteidigen. Physische Integrität ist ein Menschenrecht – auch für Frauen!

„Boys will be girls....“¹⁴³ Oder: „Die Zukunft war früher auch mal besser“¹⁴⁴

Werfen wir noch einmal Schluss einen Blick in die queer-lesbische Zukunft. Auch wenn FrauenLesben im queeren Verständnis ein kategoriales Unding sind, so dürfen wir doch erfreulicherweise ihr Überleben als leibhaftige Subjekte vermelden. Sie sind, weiblich kategorisiert und mit Tüttelchen versehen, höchst lebendig, auch wenn sie in größeren Ansammlungen nur noch selten öffentlich in Erscheinung treten. Ihr Eigensinn entzündet sich weniger an ihren „falschen“ sprachlichen Repräsentationen, als vielmehr.....ja, woran eigentlich?

Die Zeiten ändern sich, aber die Dekonstruktion der Kategorien führt ja nicht zur Dekonstruktion der Politik! Das erfährt das Fossil aus vergangenen Zeiten allerdings erst, wenn sie sich in die von Queer empfohlene **Bündnispolitik** begibt, wo z.B. bei den **Slutwalks**, Demonstrantinne*n aller sexuellen und sonstigen Couleur im Kampf gegen sexualisierte Gewalt vereint sind,allerdings in Abwesenheit der Kategorie „lesbische Feministin“, soweit ich das überblicke. Der Vorteil der Bündnispolitik: sie setzt weder gemeinsame Erfahrungen noch eine bestimmte „Identität“ voraus und ist somit offen für alle, denen das Thema wichtig ist oder sein sollte.¹⁴⁵

Mein Körper gehört nicht nur mir, sondern er ist auch eine Waffe im Kampf

Wichtig und neu ist jedenfalls für mich als Uralt-Lesbe, dass bei den Demos der weibliche Körper zur öffentlichen Geltung kommt und - halbnackt - als Instrument im Kampf für „Zerstörung des Patriarchats“ eingesetzt wird. Die Botschaft: „Mein Körper gehört mir“, erhält hier eine völlig neue Deutung. Sie besagt: „Ich allein verfüge darüber und er ist eine (gewaltlose) Waffe im Kampf gegen Sexismus“, nicht nur ein schützenswerter „Teil“ weiblicher Identität, in der Frauen Opfer sind. Die Kämpferinnen sind halbnackt und fühlen sich trotzdem stark. Ihre Taktik und Strategie nennen sie „Sextremismus“¹⁴⁶ und die öffentliche Aufmerksamkeit ist ihnen gewiss¹⁴⁷ wenn auch nicht der meiner lesbischen Fossiljen.

Auch meine Aufmerksamkeit haben sie, weil ihr Kampf gegen das Patriarchat und andere Mächte auch meiner ist, wenngleich ihre Formen ganz andere sind. Erfreut aber auch befremdet sehe ich Bilder von kreischenden und bemalten Frauen, die „unser“ Thema nunmehr im halbnackten „Gewande“ in die Öffentlichkeit tragen und frage mich: wie viel queer verträgt der lesbische Feminismus, oder etwas bescheidener: wie viel der Ideen und Gedanken möchte ich mir zu Eigen machen? Was regt mich an, was regt mich auf? Das Fremde akzeptieren ist bekanntlich leichter gesagt als getan und wer die Vielfalt preist, sollte beizeiten an den Brückenbau denken.

Für mich heißt das, im Gespräch bleiben, auch mit der jüngeren queeren Generation und mit den ungeliebten Schwestern von fremden Ufern. Es heißt wegkommen vom Entweder-Oder und jeder Haltung des Besserwissens, Offenheit gegenüber dem Neuen, auch oder gerade als alte „Fossilien“ der Bewegung hält jung und geistig mobil.

Deswegen freuen wir von der SAPPPhO-Stiftung uns, dass Ihr unserer Einladung zum Gespräch und Netzwerkknüpfen über die Unterschiede hinweg gefolgt seid. Wer, wenn nicht WIR, und wie, wenn nicht gemeinsam, können Hüterinnen einer Projektidee sein, die allem Trouble zum Trotz daran festhält, dass die Welt frauen- und lesbenfreundlicher werden muss und dass dies, aller queeren Freiheiten zum Trotz, noch viel Arbeit an den Strukturen erfordert. In diesem Sinne laden wir alle die ein, die wissen, was Frauen einander sein können, wenn sie füreinander da sind. Wir haben noch viel zu tun.

Und zum Schluss noch etwas für die Butchies unter uns: Solltet Ihr mal gefragt werden: „Sind sie ein Mann oder eine Frau? sagt einfach „Ja“. Das erspart eine Menge Diskussionen.

¹ Slut(Schlampen)-Walks(Demos) fanden erstmals 2011 statt. Auslöser war die Ansage eines kanadischen Polizisten an junge Frauen, die er zum Thema „Sicherheit auf dem Campus für Frauen“ mit dem Satz beglückte: Ja, wenn sie nicht aussehen würden wie Schlampe, dann würden Sie auch nicht vergewaltigt“. Dies nahmen Frauen weltweit zum Anlass, darauf hinzuweisen, dass die Schuld noch immer beim Täter und nicht beim Opfer liegt. Thema der seitdem stattfindenden Slutwalks ist Sexualisierte Gewalt in all ihren Facetten. In der Vorbereitung des 2. Slutwalks in Berlin 2012 habe ich mich an der Organisation beteiligt.

² Es handelt sich um den Beginenhof in Berlin-Kreuzberg, einem selbst organisierten Eigentumswohnprojekt, in dem wir gemeinschaftlich-solidarische Lebensformen erproben

³ Der ersten Stiftung von Lesben für Lesben weltweit (bis zum Beweis des Gegenteils) www.sappho-stiftung.de

⁴ „Wir sollten nicht die Asche bewahren sondern das Feuer weitergeben“ hieß der Titel des Vortrags von Brigitte Siegel auf der 4. Fachtagung des Dachverbandes Lesben und Alter (2007 in Berlin) (vgl. Dokumentation der 4. bundesweiten Tagung hrsg. von Intervention/Hamburg)

⁵ www.sexclusivitaeten.de

⁶ Bourdieu, Pierre (2012) Politik. Schriften zur politischen Ökonomie 2. Berlin

⁷ Davor stand unser ehkritisches Bewusstsein als Feministinnen. Gerade für uns Frauen war die Ehe mit ihrer Abhängigkeit vom Mann und „Ernährer“ damals kein zukunftsträchtiges Lebensmodell

⁸ Der „Schwulenparagraf“ 175 wurde bekanntlich erst 1969 reformiert

⁹ Die „Lesbenpresse“ war die 1. Zeitung von lesbischen Frauen für lesbische Frauen

¹⁰ was – Ironie der Geschichte - für viele der alten Kämpferinnen ein eher ungewollter Nebeneffekt lesbischer Befreiungsvisionen war.

¹¹ EMMA, Frühling 2010

¹² Wie schlecht es um „die Lesbe“ bestellt ist, dokumentiert auch ein Artikel in der Siegessäule 09/2010. „Mit dem Wort lesbisch fühle ich mich zu sehr in eine Schublade gedrängt“ wird Maria zitiert. „Andere finden den Begriff zu altbacken, zu angepasst oder auch zu negativ besetzt“, eben ganz und gar „unsexy“, genauso wie den Feminismus, der sich neuerdings auch auf seine Sexyness hinterfragen muss.

¹³ Die „L-Mag. Das Magazin für Lesben“ hat die Trennung von der verpönten Bezeichnung bisher nur halbwegs geschafft Im Titel taucht nur das „L“ auf, aber im Untertitel sind sie wieder da: die Lesben, die sich hinter dem „L“ verbergen.

¹⁴ vgl. dazu: Weiss, Volker (2001) Queer-Theorie und Queer Politics. Eine Einführung. In: Stehling, Klaus (2001) Queer Politics. Aufbruch zu neuen Ufern!? Edition Waldschlösschen. Materialien Heft 2, 16 ff.

¹⁵ Diskurse, bezeichnen das, worüber in einer öffentlich gesprochen wird – mittlerweile häufig in Form eines „Shitorms“. Diskurse verhandeln Themen, die als sinnstiftendes Wissen gelten, etwa die über geschlechtsspezifische Unterschiede und ihre Folgen. Systematische Aussagen über einen Gegenstand/Thema/Problem entstehen allerdings nie, ohne das es eine Macht gibt, die sie in die Welt setzt. Deswegen sind Wissen und Macht, sowie Sprache für Queer eng verbunden.

¹⁶ „Homosexualität“ wurde als gleichgeschlechtliches Begehren erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im medizinisch-psychiatrischen Diskurs als pathologische Abweichung verankert. Heterosexualität galt demgegenüber als normal, natürlich und nicht erklärungsbedürftig. Urheber des Begriffs Homosexualität war Karoly Benkert. Er benutzte ihn 1869 in seiner anonymen Schrift gegen die strafrechtliche Verfolgung der „Homosexualität“, in deren Kontext diese Debatten auch standen. Magnus Hirschfeld und emanzipatorische Kreise der Homosexuellenbewegung versuchten deshalb, über die Behauptung einer **natürlichen Veranlagung zur Homosexualität** diese als ebenso natürlich wie die Heterosexualität zu begründen. Seitdem dient das Argument der natürlichen Veranlagung zur gleichgeschlechtlichen Identität dem Versuch, Homo- und Heterosexualität gleichzustellen.

¹⁷ Homosexuelle Frauen entgingen der Bestrafung (außer in Österreich) nur, weil ihre Verfügbarkeit zur Fortpflanzung – im Gegensatz zur Verweigerung der Männer – nicht grundsätzlich infrage gestellt schien (schließlich kann man eine Frau auch penetrieren, wenn sie lesbisch ist) und Frauen sowieso nicht zugetraut wurde, die „natürliche Ordnung der Geschlechter“ zu erschüttern, ganz zu schweigen von der Vorstellung, Frauen verfügten über ein eigenständiges Begehren jenseits der Norm.

¹⁸ „Triebwerk“ und „Ficken 3000“ heißen dementsprechend auch Schwulenlokale gleich bei mir um die Ecke. Aus nahe liegenden Gründen habe ich mich dort – obgleich die Läden bisweilen offen sind für Lesben – dort noch nicht eingefunden.

¹⁹ Schließlich wusste ja Goethe schon, dass am Weibe alles hängt und zu ihm drängt. Immerhin etwas, was wir mit den Männern gemeinsam haben! „Frauen liebt Frauen, Millionen Männer können nicht irren“ hieß unser ironischer Kommentar

²⁰ Später wurde die Rolle des weiblichen Schreckgespensts Alice Schwarzer aufgetragen, die als „Hexe mit dem stechenden Blick“ durch die männlichen Medien geisterte

²¹ Das Wort „Lesbierin/Lesbian“ taucht im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auf und findet sich 1890 im englischen Billing's Medical Dictionary. Alternativ gebräuchlich waren in den 20er Jahren „kesser Vater/Femme“, „Konträrsexuelle“, „Tribade“, „Urninde“, „Invertierte“ usw. Dafür, dass lesbisches Leben öffentlich unsichtbar war, gab es erstaunlich viele Benennungen.

²² Meine Mutter war entsetzt, als sie von meinem Coming out hörte, und da war sie nicht die Einzige. Wie sag ich es meinen Eltern, FreundInnen, den KollegInnen, dass ich „so eine bin“ und warum das so ist, sind Fragen, die sich ausschließlich Homosexuellen stellen. Vielleicht gehört es deswegen auch zu den regelmäßigen Ritualen der lesbischen Community, sich immer wieder die Geschichten des eigenen Coming outs zu erzählen, das von viel Angst begleitet war und eine der Erfahrungen, die fast alle Lesben ähnlich erlebt haben.

²³ Anklänge an das Wort Wespen sind dabei nicht zufällig, vgl. auch die Zeitung „Lesbenstich“

Eine Mobilisierung der Lesben brachte der Film: „Nicht der Homosexuelle ist pervers sondern die Gesellschaft in der er lebt“ v. Rosa v. Praunheim. Nach der Erstausrahlung 1972 gründeten die schwulen Männer die HAW (Homosexuelle Aktion Westberlin), unter deren Dach die erste politische Lesbengruppe schlüpfte. Das verbindende Glied war die abweichende Sexualität, und so sprachen Lesben der HAW von sich zunächst als den homosexuellen bzw. schwulen Frauen. Das änderte sich jedoch sehr schnell in der Annäherung an feministische Ideen, die nunmehr das „Frausein“ in den Mittelpunkt der Analyse rückte und lesbische Frauen als doppelt unterdrückt kennzeichneten. Das politische Selbstverständnis focussierte nunmehr Zwangsheterosexualität und Homophobie als Stützen des Patriarchats, und die Diskriminierung von Lesben wurde als Gewalt gegen alle Frauen interpretiert. Sie bildete anlässlich des Itzehoe-Prozesses die Brücke zu den heterosexuellen feministischen Frauen, die ihrerseits sexualisierte Gewalt gegen Frauen in allen Formen anklagten.

Ansonsten waren die sogen. „Heteras“ jedoch am Anfang reichlich irritiert, als sie in ihren Reihen immer mehr Frauen als „Lesben“ outeten und die Landschaft der Frauenprojekte (Frauzentren, Zeitungen, Bildungsprojekte) sich bei näherer Betrachtung als mehrheitlich von Lesben initiierte und getragene Projekte erwiesen, auch wenn dies nach außen nicht in Erscheinung trat. Die Solidarisierung der Lesben mit den Anliegen der heterosexuellen Frauen – etwas die Abschaffung des § 218 – war eine Einbahnstraße, umgekehrte Solidarisierungen blieben bis auf die politische Unterstützung beim Itzehoe-Prozess eher aus. So gestaltete sich das Verhältnis zwischen den sogen. „Heteras“ und ihren lesbischen Schwestern von Anfang an als schwierig und kulminierte im sogen. „Lesben-Hetera-Konflikt“ bzw. der These, dass Feminismus und Lesbischsein zusammengehören und eine „gute Feministin“ eigentlich nur eine Lesbe sein kann. Dieser Einsicht verweigerten sich jedoch die meisten Heteras, ganz abgesehen von dem Avantgardeanspruch, der sich dahinter verbarg.

²⁴ Der Film der HAW-Lesbengruppe „Und wir nehmen uns unser Recht! Lesbierinnen in Deutschland“ ausgestrahlt am 14.1.1974 wurde zum Auslöser für viele Lesbengruppen, so auch für die Berliner Gruppe L' 74, ein Zusammenschluss älterer Lesben, der u.a. die UKZ (Unsere kleine Zeitung) heraus gab. Ihr Anliegen war es auch, Lesben, die nicht in der feministischen Lesbenszene waren, anzusprechen.

²⁵ So eine Zeile aus dem Matriarchatsblues der legendären lesbischen Rockband „Flying Lesbians“, die unseren Aufbruch musikalisch begleiteten und anfeuerten.

Zur Geschichte des lesbischen Aufbruchs in den 70ern vgl. Dennert, Gabriele; Leidinger, Christiane; Rauchut, Franziska (2007) *Lesben in Wut. Lesbenbewegung in der BRD der 70er Jahre* In: Dennert, Gabriele; Leidinger, Christiane; Rauchut, Franziska (2007) *In Bewegung bleiben 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin (Querverl.), S. 31 ff.; vgl. dazu auch die Erklärung der Radical Lesbians: Frauen, die sich mit Frauen identifizieren (in: Hark, Sabine (Hg.) (1996) *Grenzen lesbischer Identitäten*, S. 102)

²⁶ Die Doppelaxt war die Streitaxt der Amazonen und Symbol der Frauenherrschaft 50.000 Jahre vuz

²⁷ Diese soziologisch formuliert „doppelte Vergesellschaftung“ homosexueller Frauen positioniert sie demzufolge auf den gesellschaftlichen Diskriminierungsachsen von Geschlecht/Frau und Sexualität (sexuell diskriminierte Minderheit)

²⁸ Daraus entstanden die Häuser für geschlagene Frauen, die bis auf den heutigen Tag existieren. Vgl. dazu auch Schläffer, Edit; Benard, Cheryl (1978) *Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe*. Hamburg

²⁹ Zu diesen die männliche Macht stützenden Institutionen gehören vor allem die Familie, die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen und die sie stützenden rechtlichen, ökonomischen und ideologischen Rahmenbedingungen. Ans Tageslicht kam so, begleitet vom Aufschrei männlicher Bevölkerungskreise, dass Vergewaltigung in der Ehe keine Seltenheit ist, die unentgeltliche Arbeit in der Familie Frauen ökonomisch benachteiligt und Prostitution alles andere als ein normaler Beruf ist. Dies ist auch der Hintergrund, weswegen die Politlesben sich nicht über die Sexualität definieren wollten.

³⁰ Diese Aussage als Ausdruck einer engen Verbindung zwischen Feminismus und Lesbischsein wurde Ti-Grace Atkison zugeschrieben und als Parole übernommen. Allerdings zeigt Hark auf, dass die ursprüngliche Aussage lautete „Feminism is a theory; lesbisnism is a practice“ und Atkinson auf Grund ihrer Aussagen schwerlich für diese Parole in Anspruch genommen werden kann. (Hark, S. a.a.O., S. 110 ff.)

³¹ Vgl. dazu auch das Konzept von Adrienne Rich (1983) *Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz*. In: Schultz, Dagmar (Hg.) (1983) *Macht und Sinnlichkeit*, S. 138 ff., in dem sie für fließende Übergänge zwischen Hetero- und Homosexualität plädiert.

„Nur Frauen können einander ein neues Gefühl ihrer selbst geben. Diese Identität müssen wir mit Bezug auf uns, nicht in *Hinsicht auf die Männer* entwickeln. Diese Bewusstsein ist eine revolutionäre Kraft“ heißt es dementsprechend in einem Manifest der *Radical Lesbians* aus dem Jahre 1975. „Frauen die sich mit Frauen identifizieren“ In: *Frauenliebe. Texte aus der amerikanischen Lesbierinnenbewegung*, S 13. ff

³² Brauckmann, Jutta (1981) *Weiblichkeit, Männlichkeit und Antihomosexualität*. Berlin (Rosa Winkel Verl.), S. 69.

³³ Zu „resignifizieren“ um es queer-akademisch zu sagen

So hielt nach einem langen Gerangel 1991 die Bezeichnung „Lesbe“ auch Eingang in die Parlamentsdrucksachen des Dt. Bundestages und damit Aufnahme in den offiziellen politischen Sprachgebrauch...

³⁴ vgl. dazu: Hark, Sabine (Hg.) (1996) *Grenzen lesbischer Identitäten*, S. 9

³⁵ Hark, Sabine, a.a.O., S. 100

³⁶ Im Göttinger Frauenzentrum geisterte immer das Schreckgespenst einer Unternehmersgattin herum, die womöglich beflügelt von unserem Solidaritätsangebot allen Frauen gegenüber auf unseren Matratzen Platz nehmen wollte. Wir ahnten, dass da zwei sehr unterschiedliche Kulturen aufeinander prallen würden und die Chance, die Gattin zur Galionsfigur des Kampfes gegen die Männerwelt umzufunktionieren, sehr gering wäre. Glücklicherweise mussten wir diesen Test nie bestehen.

³⁷ Diese Diskussion wurde maßgeblich durch Christina Thürmer-Rohr angestoßen, die mit ihrer These von der weiblichen Mittäterschaft das Weltbild der säuberlichen Trennung von weiblichem Opfer und männlichem Täter gehörig durcheinander brachte. „Frauen sind“ so ihr zufolge beides, „Unterworfene, Teilhabende und Ausführende zugleich. Sie werden beherrscht und herrschen, erleiden und richten an, lehnen ab und machen mit, sind betroffen und beteiligt“, d.h. „Benachteiligte und Komplizinnen in einer Person“. (vgl. dazu Thürmer-Rohr, Christina (1995) *Denken der Differenz. Feminismus und Postermoderne*. In *Beitr. z. feministischen Theorie und Praxis*, 1995, 39, S. 87 ff ; dies. *Vagabundinnen. Feministische Essays* (1987), Berlin; (Hg.) (1989) *Mittäterschaft und Entdeckungslust*. Studienschwerpunkt Frauenforschung am Institut f. Sozialpädagogik der TU Berlin

Die Emphase der Frauenbewegung im Hinblick auf die Gemeinsamkeiten von Frauen über alle Schichten und Unterschiede der Hautfarbe, Herkunft und sexuellen Orientierung hinweg erhielt einen gehörigen Dämpfer, denn die Kritik, der Feminismus vernachlässige andere „Ungleichmacher“ und damit auch wichtige „Achsen der Differenz“ neben dem Geschlechterverhältnis traf hart, wurde allerdings auch bald aufgegriffen unter der Perspektive, wie das Zusammenwirken der verschiedenen Achsen zu erforschen ist und inwieweit die „Geschlechterachse“ nicht doch eine zentrale Rolle spielt.

³⁸ Seit Mitte der 70er Jahre enterten die Frauen auch zahlreiche Lehrstühle an den Universitäten (so auch ich) und bildeten feministische Erkenntnisinseln inmitten einer durch und durch männlich strukturierten Wissenschaftskultur, die ihre eigenen Erkenntnisse für objektiv und damit allgemein gültig erklärte. An diesem Ort der wissenschaftlichen Wahrheit kamen Frauen entweder gar nicht vor oder als die, der der männliche Blick auf sie warf. Von der Muse bis zur Hexe, vom Blaustrumpf bis zur treu sorgenden Gattin und Mutter, von der großen Verführerin bis zu Megäre war alles mögliche drin, nur der Blick der Frauen auf sich selbst und die Verhältnisse, in denen sie lebten und litten nicht. Doch je mehr Frauen darüber systematisch nachdachten, desto mehr Wissen und Sprache gaben sie denen an die Hand, die sich politisch erklären und nach außen vermitteln mussten.

³⁹ Zum Ärger der feministischen Lesben nahm sich die Frauenforschung kaum ihrer lesbischen Schwestern an. Zu anrühlich war dieses Thema für eine Generation von Wissenschaftlerinnen, die sich im Kampf um feministische Ansätze im Wissenschaftsbetrieb massiven Widerständen ausgesetzt sahen und sich mit der Aufnahme eines solchen unaussprechlichen Themas kaum akademische Meriten erhoffen durften.

⁴⁰ Knapp, Axeli-Gudrun (1992) Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der Macht und Herrschaftsdiskussion. In: Knapp, Axeli-Gudrun; Wetterer, Angelika (1992) Traditionen – Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. S. 291. Dabei wird Macht als „polymorphes Phänomen sozialer Beziehungen“ betrachtet, während der Herrschaftsbegriff „Formen institutionalisierter und systematisierter Machtausübung“ bezeichnet. (S.292)

⁴¹ Untersuchungsfelder der Forschung waren am Anfang die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung, sexualisierte Gewalt, geschlechtsspezifische Sozialisation, Geschichte aus dem Blickwinkel der Frauen und ihrer Unterdrückung usw.

⁴² Was das Weib nun wirklich will, darüber rätselte Freud ja sehr nachhaltig und kam zu wenig schmeichelhaften Ergebnissen für das weibliche Geschlecht. Der Penisneid solls gewesen sein, der das weibliche Geschlecht lebenslang beeinträchtigt...und da sie „Ihn“ nicht hat kann aus ihr nichts werden....oder allenfalls eine Lesbe, die nun freilich vom Schicksal besonders geschlagen ist, da sie „Ihn“ besonders vermisst und deswegen aus Gründen der Kompensation zureben Lesbe wird. Ist ja nicht die schlechteste Konsequenz

⁴³ Beauvoir, Simone de (1949/1989) Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek. Ursula Scheu übernimmt den Gedanken im Titel ihres Buches (1977) Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Frankfurt/M.- damals absolute Pflichtlektüre für jede Feministin

⁴⁴ **Naturalisierung** bedeutet, dass Phänomene wie Geschlecht, Heterosexualität oder „Rasse“ als natürlich erscheinen (sollen) bzw. deren Ausprägungen als durch Natur bedingt

⁴⁵ Dabei gilt der anatomische Anschein auf Grund sozial vereinbarter biologischer Kriterien: ein Penis = Junge, kein Penis = Mädchen.... und ab geht die Post ins Zweigeschlechterland.

⁴⁶ i.S. der Geschlechtsrolle, in der sich die normativen Nötigungen zu geschlechtsangemessenem Verhalten bündeln.

⁴⁷ **Geschlechtverhältnis** bezeichnet im feministischen Verständnis die Art und Weise, wie Beziehungen zwischen Männern und Frauen im gesellschaftlich System der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, Familie und Beruf organisiert werden, d.h. wer wofür zuständig ist. Dabei werden „natürliche“ Geschlechtsunterschiede zur Begründung einer geschlechtsspezifische Arbeitsteilung herangezogen, die Frauen primär in die Familie verweisen und sekundär in den Beruf während die männliche Rolle sich vorrangig über die Berufsrolle definiert. Das **Theorem der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen** greift diesen Sachverhalt auf und weist auf die benachteiligenden Folgen der Doppelrolle der Frau hin, die sich für Frauen durch die doppelte Verausgabung ihrer Arbeitskraft ergeben. Der Eindimensionalität der männlichen Lebensorientierung steht die doppelte Orientierung von Frauen gegenüber, die beides wollen: Beruf und Familie, Erwerbsarbeit und Liebe. Das wollen Männer zwar auch, doch beides zu wollen hat unterschiedliche Konsequenzen für die Geschlechter. Das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird gesellschaftlich den Frauen aufgebürdet, die dadurch im Rennen um Posten und Positionen strukturell benachteiligt sind. Was Frauen und Männer so gesehen „wirklich“ voneinander unterscheidet ist genau dieser Versuch der Frauen, beides – Familie und Beruf - zu vereinbaren und dabei leider ins gesellschaftliche Hintertreffen zu geraten. (vgl. dazu auch Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (2000) Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg) Bis heute ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein Dauerthema für berufstätige Frauen..

⁴⁸ „Geschlecht ist (ähnlich wie >Klasse> oder >Rasse<) ein sozialer Platzanweiser, der Frauen und Männern ihren Ort in der Gesellschaft“ und damit ihre Lebenschancen zuweist. (Knapp, Gudrun-Axeli (1988) Die vergessene Differenz. Feministische Studien, 1, 1988, 12

⁴⁹ Über **Diskurse** sagt Butler: „Als geschichtlich spezifische Organisationsformen der Sprache präsentieren sich die Diskurse im Plural, sofern sie im zeitlichen Rahmen koexistieren und unpräzise und ungewollte

Überschneidungen instituieren, aus denen spezifische Modalitäten diskursiver Möglichkeiten erzeugt werden.“ Ich habe versucht, halbwegs korrekt zu übersetzen.

⁵⁰ Wie Hausen zeigt, ist die Polarisierung der Geschlechtscharaktere eine Erfindung des 18. Jahrhunderts. (Vgl. dazu Hausen, Karin (1976) Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere" - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg) Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S. ff.). Sie beschreibt, wie es mit der Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und der damit verbundenen Trennung von Erwerbsarbeit und Familienleben zur Herausbildung des Begriffs „Geschlechtscharakter“ kam, der sich - ähnlich wie der des Homosexuellen - als Effekt eines hegemonialen Diskurses erwies. Mit der Einführung dieses Begriffs werden erstmals geschlechtsspezifische Eigenschaften „als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal in das Innere des Menschen verlegt“. (369) So gelingt es unter Berufung auf die „Natur“ bzw. „das Wesen der Geschlechter“ die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die unterschiedliche Lebenswelten für Männer und Frauen vorsah, ideologisch abzusichern. Hinfort ging der Mann hinaus ins pralle Leben und drinnen wirkte die züchtige Hausfrau – so sie nicht Nora hieß und das traute Heim verließ.

⁵¹ „**Doing Gender** zielt darauf ab, Geschlecht und Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder als Merkmal von Individuen zu begreifen, sondern *jene sozialen Prozesse* in den Blick zu nehmen, in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird. (Degele, Nina (2008) Gender/Queer Studies. Eine Einführung). Damit wird der Körper nicht als Basis sondern als „**Effekt“ einer zweigeschlechtlichen „Praxis“** begriffen. (Wetterer, Angelika (2002) Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweise der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth; Kortendieck, Beate (Hg.) (2010) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3. Aufl., Wiesbaden, 122 ff.)

⁵² Wie wichtig die Anerkennung der eigenen Geschlechtsidentität ist, wurde mir deutlich, als seinerzeit eine alte Dame in einem Bahnabteil sich mit der Bitte an mich wandte: „Ach, junger Mann, Sie sind so kräftig, können Sie mir nicht mal den Koffer hochheben!“ Das tat ich gern, wenn auch reichlich pikiert über die Verkennung meiner Geschlechtszugehörigkeit.

⁵³ Dies führt häufig zu einer befremdlichen Überbetonung von Weiblichkeit, die alle Klischees erfüllt, denen feministische Lesben entkommen wollen. Darstellungen, die häufig wie Karikaturen der Weiblichkeit erscheinen, sind sicher auch diesem Vereindeutigungszwang geschuldet, der das Gesetz des Entweder – Oder, männlich oder weiblich, vorschreibt. Glaubwürdigkeit wird somit im Extrem gesucht. Motto: je weiblicher ich erscheine, desto glaubwürdiger bin ich „kein Mann“. Die solchermaßen dargestellten Weiblichkeitsbilder sind sicher auch ein Grund, warum Lesben sich schwer tun im Umgang mit diesen „Frauen“, die so ganz und gar nicht dem Bild der kühnen Amazone im steten Kampf gegen patriarchale Gewalt entsprechen.

⁵⁴ Sie variiert natürlich je nach dem situativen, kulturellem Kontext (wir hängen unsere Weiblichkeit ja nicht immerzu heraus und vor allem nicht dann, wenn wir in der Männerwelt ernst genommen werden wollen) und ist mal mehr und mal weniger offenkundig.

⁵⁵ Doch sie bezeugen auch, dass das Frauwerden nicht nur Zwang sondern auch ein aktiver Aneignungsprozess ist, der wenn schon nicht Status so doch einen spezifischen Stand in der Gesellschaft verleiht und der Identität eine persönliche Kontur gibt.

⁵⁶ Butler, Judith (1991) Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M., S. 49

⁵⁷ Das betrifft sogen. differenztheoretische Ansätze, die das „spezifisch Weibliche“ zum Ausgang ihrer Überlegungen machen. (Der Affidamento-Ansatz (Wie weibliche Freiheit entsteht), Weibliche Moral und weibliches Arbeitsvermögen z.B.) Der Aufruf „Entfalte Deine Weiblichkeit“ mit dem Hinweis darauf, dass „der Schoß einer Frau voller Weisheit ist“ würde bei Anhängerinnen des queeren Denkens sicher vergeblich sein. (vgl. www.entfalte-weiblichkeit.de)

⁵⁸ Allen queeren/postmodernen Differenztheorien liegt die „Kritik an den großen politischen Utopien von Emanzipation, Gleichheit und Aufklärung, am humanistischen Subjektbegriff und an Theorietypen, Denk- und Sprachformen, die generalisieren, universalisieren und Heterogenes subsumieren.“ (Knapp, Macht und Geschlecht, a.a.O., 302)

⁵⁹ Erinnert sei an die Büstenhalfterverbrennung unserer amerikanischen Schwestern und die interkontinentale Vorliebe vieler Lesben für Kurzhaarschnitt, Holzfällerhemden und burschikoses Auftreten

⁶⁰ Gayle Rubin (1997) The Traffic in women. Notes on the “Political Economy” of Sex. In Nicholson, Linda (Hg.) The Second Wave. A Reader in Feminist Theory. New York

⁶¹ Dies zelebriert vorbildhaft (im Auftrag ihrer Sponsoren) z.B. die amtierende Boxweltmeisterin Regina Halmich, sobald sie sich außerhalb des Boxrings bewegt, aber auch eine hochrangige amerikanische Managerin kommt gegenwärtig nicht umhin, sich fürs Foto lasziv und in High-Heels auf einem Sofa zu räkel. Wir erinnern uns im

Übrigen an die „eiserne Lady“ Thatcher, deren Referenz ans weibliche Geschlecht in einer legendären Handtasche bestand, über deren Inhalt eifrig spekuliert wurde. Weiterhin ist „die machtvollste Ressource, die jedem „Doing gender“ zugrunde liegt die Zweipoligkeit der Geschlechterkategorisierung als Tiefenschicht des Wahrnehmens und Alltagshandelns.“ Gildemeister, Regine (2010) Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth; Kortendieck, Beate (Hg.) (2010) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. S. 135

⁶² Monique Wittig (1992) (The Straight Mind and Other Essays), eine der frühen lesbischen Vor-Butler-Konstruktivistinnen („>Männer< und >Frauen< sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen“) und Kritikerinnen der Zwangsheterosexualität, situiert Lesben außerhalb der Geschlechtskategorie, weil sie nicht zur Aufrechterhaltung der Heterosexualität beitragen und „Frau“ nur in einem heterosexuellen Gedanken und Wirtschaftssystem eine Bedeutung hat. (S. 20) „Lesbe ist das einzige Konzept, das ich kenne, das jenseits der Kategorie Geschlecht (Frau und Mann) angesiedelt ist, weil das bezeichnete Subjekt (Lesbe) keine Frau ist, weder ökonomisch, noch politisch noch ideologisch“. (S. 20) Wir erinnern uns an Homosexuelle als Drittes Geschlecht. Dass dies eine gewagte These ist, die sie gleichermaßen auch auf Schwule ausweitet, brachte ihr u.a. auch die Kritik von Butler ein. (Butler (1991) Das Unbehagen der Geschlechter, S. 165 ff.)

⁶³ Nicht zufällig betrifft der erste Satz, den das Baby auf dem Weg ins Leben hört, seine Geschlechtszugehörigkeit. „**Es ist ein Mädchen**“ (weil es keinen Penis hat) wird hinfort zur Nötigung für das Kind, zu beweisen, dass es kein Junge ist (und vice versa)..... und wehe, sie wäre es. Das ist im polaren Muster von Entweder – Oder nicht vorgesehen. Denn hier bestimmt sex, was aus dem gender wird – eine heterosexuelle Frau. Auch wenn der kleine Tomboy liebend gern ein Junge wäre, ist es ratsam, sich zu seinem „wahren“ weiblichen Geschlecht zu bekennen, will es nicht zum gefährdeten Außenseiter werden. vgl. dazu den Film „Tomboy“, der diesen Prozess der Anbindung von gender an sex zeigt.

⁶⁴ Die Frage: „Can we ever **not** do gender?“ wurde gestellt und eher verneint. (West, Candace; Zimmermann; Don (1987), zit. Nach Hagemann-White(1993) Die Konstrukteure des Geschlechts aus frischer Tat ertappen? In: Feminist. Studien, Jg. 11, H. 2, 68 ff.) So lange die Gesellschaft Frauen und Männer unterscheidet und diese Zuordnung auch strukturell durchgesetzt wird, können wir nicht einfach aus dem schlechten „Spiel“ des Doing gender aussteigen. Das ist umso schlechter, weil Doing Gender auch gleichzeitig „Doing male dominance“ heißt und damit ein wichtiges Unterstützungssystem patriarchaler Verhältnisse darstellt. Perspektiven der Überwindung dieses unerfreulichen Zustands drehen sich um die Frage, ob es um eine Egalisierung der Differenz (Feministisch) oder um eine „Abschaffung“ i.S. der queeren Vielfältigkeit geht.

⁶⁵ Im Butlerschen Verständnis ist „Identität“ nicht mehr als „Bezeichnungspraxis“ und die „Identität“ der Subjekte dementsprechend Effekt eines regelgebundenen Diskurses, der sozusagen die sprachlichen Hülsen der Identifizierung bereitstellt. (z.B. „Lesbe“)

⁶⁶ Unter dem Vorzeichen der **Dekonstruktion** sind alle Ansätze versammelt, die wie J. Butler, Kategorien und Identitätskonstruktionen darauf befragen, auf welchen Voraussetzungen, Ausschlüssen und Verwerfungen sie beruhen. Hier geht es nicht um gesellschaftliche Strukturen und deren Benachteiligung sondern um das Reich der symbolischen Ordnung, vermittelt über Sprache, Wissen und die Macht der Diskurse. Dahinter steht die Annahme, dass Diskurse als institutionalisierte, geregelte Redeweisen (z.B. in Form von Wissenschaft) Bedeutungen und damit gesellschaftliche Realität herstellen. Die Wirkmächtigkeit der Deutungen der Zweigeschlechtlichkeit steht dementsprechend im Mittelpunkt der Analysen.

⁶⁷ Voss, Heinz-Jürgen in: Graswurzelrevolution 1094, 2010

⁶⁸ Allerdings hatten auch vorher schon feministische Wissenschaftlerinnen darauf hingewiesen

⁶⁹ „Natur wurde auf die Funktion des stummen Substrats von Subjekt, Gesellschaft und Kultur reduziert (...). Normativ wurde gesetzt, dass die vom Gender-Konzept nicht in Frage gestellte Geschlechtsnatur (>Sex<) keine Konsequenzen für die soziale Stellung und Rolle haben sollte.“ (Klinger, Cornelia (1995) Zwei Schritte vorwärts, einer zurück – und ein vierte darüber hinaus. Die Etappen feministischer Auseinandersetzung mit der Philosophie.. In: Die Philosophin 10, H 12, S. 90 ff.)

⁷⁰ Mit dem **postmodernen queeren Denken** ist ein **Perspektivwechsel** verbunden, Nun geht es nicht mehr um die „großen Folgen“ des „kleinen Unterschieds“ sondern um die **Voraussetzungen der Unterscheidung zweier Geschlechter** und die Frage wie diese kulturell (nicht strukturell!) repräsentiert sind. Im Mittelpunkt stehen (Geschlechts)Körper und Sexualität als Effekte entsprechender Bezeichnungs- und Normalisierungsverfahren, was wiederum die Kritik an der vorherrschenden Heteronormativität impliziert. Butler richtet den Blick auf den „kulturellen Fundierungszusammenhang der Zweigeschlechtlichkeit mit Blick auf die heterosexuelle Normierung der Ordnung des Begehrens“, wobei die Ebene der Analyse die Sprache, durch sie vermitteltes Wissen in Form von Diskursen und deren Bedeutung für die Definition des „Gegenstands“ ist. D.h. es werden „die sprachlich-diskursiven Formen und Verfahren studiert, in welchen Geschlechterdifferenz und -beziehungen „konstruiert“, „repräsentiert“

oder „praktiziert“ werden.“ (Knapp, Gudrun-Axeli(2000) Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (2000) Feministische Theorien. Eine Einführung. Hamburg. S. 73 f.) Angelpunkt (nicht nur) queeren Denkens ist die **Idee, dass Sprache wirkmächtig ist (performativ)**, dass die Art und Weise, wie wir etwas bezeichnen, unsere Wahrnehmung der Realität so beeinflusst, dass wir im Hamsterrad unserer selbst konstruierten Natur der Zweigeschlechtlichkeit gefangen bleiben, wenn wir sie nicht endlich „abschaffen“. Also geht es erst ein Mal um eine kategoriale Sprachbereinigung.

⁷¹ Wir erinnern uns an die Diskurse um die Konstruktion von (Homo)Sexualität. Aus Sicht von J. Butler ist die Geschlechterdifferenz ein Schauplatz politischer Diskurse, „ein Ort, an dem wieder und wieder eine Frage in Bezug auf das Verhältnis des Biologischen zum Kulturellen gestellt wird, (...) aber wo sie (.) nicht beantwortet werden kann. (J.B. Das Ende der Geschlechterdifferenz)

⁷² Die Natur selbst gibt das bekanntlich nicht her. Weiblichkeit und Männlichkeit bilden biologisch betrachtet keine trennscharfen Gegensätze sondern ein Kontinuum, bestehend aus genetischem, Keimdrüsen- und Hormongeschlecht.

⁷³ Aus Argentinien wird gerade vermeldet, dass der Transidente (F->M) „Mann“ Alexis Taborda als Bräutigam der transidenten „Frau“ (M->F) Karen Bruselario ein Kind geboren hat.

⁷⁴ Mich erreichten die neuen Zeichen der Zeit, als auf einem LFT eine heftige Debatte um den Zugang von transsexuellen MTF (Male to Female) zum LFT erreichte und auch mein eigener Verein Safia sich neuen Herausforderungen in der Abwehr von XY-Lesben sah, die ihren Platz unter ihresgleichen suchten.

⁷⁵ Zum Recht auf Selbstdefinition heißt es z.B. „Es gilt als beschlossen, dass das Recht einer Frau auf eine eigenständige Persönlichkeit das Recht beinhaltet, ihre eigene Sexualität zu definieren und auszudrücken und ihre eigene Lebensweise zu wählen“ (Aus eine Resolution von NOW 1971, zit. in Jagose, Annamarie (2001) Queer Theory. Eine Einführung. S. 67

⁷⁶ womit u.a. die Ausgrenzung etwa auf Lesbenfrühlingstreffen oder im Verein Safia begründet wird

⁷⁷ Bei Butler geht es um Sprache und die Repräsentanz des Geschlechtlichen im symbolischen System der Sprache, nicht um empirische Formen der Wahrnehmung, Darstellung oder Zuschreibung.

⁷⁸ Wer weiß heute schon, dass die Kategorie Heterosexualität erst entstand, nachdem Homosexualität als Identitätskategorie erfunden wurde? (Degele, Nina (2008) Gender/Queer Studies. Eine Einführung. S. 86

⁷⁹ z.B. Adrienne Rich und Monique Wittig, (1992) (The Straight Mind), die von einem „heterosexuellen Kontrakt“ spricht, d.h. der Verbindung von Heterosexualität als Herrschaftsform, als persönliche Eigenschaft und als sexuelle Praxis.

⁸⁰ Butler spricht von einer grundlegenden Machtformation, einem Bündnis zwischen dem System der Zwangsheterosexualität und den diskursiven Kategorien, die die Identitätskonzepte des „sex“ (Mann/Frau) bestimmen.

⁸¹ Neben anderen Machtachsen wie Rassismus, Sexismus, Antisemitismus usw.

⁸² Diskurs heißt in Butlers Verständnis „epistemische (erkenntnisorientierte, A.O.) Systeme des Denkens und Sprechens, die die Welt intelligibel machen, d.h. sinnvoll ordnen“. So ist das „natürliche Geschlechterverhältnis“ Bestandteil einer sinnvollen Ordnung und Ergebnis eines Diskurses, der Hegemonie gewonnen hat.

⁸³ Politisch hat sich das Spektrum queerer Interventionen erweitert. In einem pluralen, herrschaftskritischem Ansatz geht es nicht nur um Kritik an der Heteronormativität (Ehe z.B.) sondern um alle Formen der Diskriminierung, sei es auf Grund von Geschlecht, Sexualität, Religion, Armut, Alter, Handicap, und vor allem auf Grund der Zugehörigkeit zu „race“ - eben allen Kriterien, die zu gesellschaftlicher Randständigkeit führen. So lautete z.B. das Motto des Berliner Transgenialen CSD, der sich von klassischen CSD abgrenzt, weil er dessen Entpolitisierung und Kommerzialisierung kritisiert: „queerfeministisch – antirassistisch – solidarisch“. Weiter heißt es: „Queer ist für uns ein Raum für Leute, denen die Kategorien schwul, lesbisch oder bisexuell nicht ausreichen, die sich nicht einordnen lassen wollen. (...) Queer ist für uns unabhängig von Sexualität. Der Transegeniale CSD ist ein Bündnis von Gruppen und Einzelpersonen mit verschiedenen Formen, Kämpfen und Zielen. In queeren Zusammenhängen bewegen sich Menschen mit verschiedensten Backgrounds und Lebensrealitäten wie Hartz IV, Bleiberecht, Barrierefreiheit, Verdrängung durch steigende Mieten, also Themen, die nicht ausschließlich mit Geschlechteridentitäten zu tun haben.“ In: Siegessäule, 06/2012, S. 34 Ich verstehe das als eine Botschaft im urchristlichen Sinne: „Kommt her, die Ihr mühselig und beladen seid“. Die Frage der Erquickung im solidarischen Kampf steht auf einem anderen Blatt. Auch die Queer-Studies erweitern ihr Themenspektrum auf Fragen der Normalität/Normalisierungen und der Anerkennung von Differenzen. Insofern ist Queer ein politisch-strategischer Überbegriff für diejenigen, die den herrschenden Normen nicht entsprechen Das wirft natürlich die Frage auf: Wer tut das nicht...irgendwie, irgendwann?

⁸⁴ Butler, J. Unbehagen, , S. 23. Was für Butler Verheißung ist, erwies sich für die Lesben eher als Problem, denn das trifft mitten ins Herz des eigenen Selbstverständnisses als Lesbe

⁸⁵ „Die Normalität verändern“ lautet die Überschrift eines Artikels über den alternativen „Transgenialen CSD“, der ganz im Zeichen von Queer steht. (Siegessäule 06/2912, S. 34)

⁸⁶ Genau in dieser Eigenschaft als weibliche Homosexuelle treten wir nunmehr unter der Regenbogenfahne verstärkt in Erscheinung und sind so auch Bestandteil internationaler Menschenrechtspolitik, die in Sachen „sexuelle Vielfalt“ ganz unter dem Vorzeichen von Queer steht

⁸⁷ Ein Blick über die eigenen Grenzen zeigt, dass es da für viele um Leben oder Tod geht, weswegen der Kampf gegen die Verfolgung Homosexueller ein TOP-Thema der Menschenrechte. Erinnert sei an die Verfolgung und Ermordung von sexuellen AbweichterInnen in homophoben Kulturkreisen. Stichwort: „Corrective rape/„korrigierende Vergewaltigung“ von Lesben in Südafrika. 31 Lesben wurden dort in den letzten 10 Jahren ermordet.

⁸⁸ Die Debatte um die Praxis der S/M Sexualität unter Lesben, die uns aus dem amerikanischen Raum erreichte, wurde zum Zeichen der sogenannten „sex-wars“, in denen Lesben sich um die Frage stritten, ob Sexualität, die sich auf Dominanz und Unterwerfung richtet, den Kriterien der feministischen Political Correctness entsprechen.

⁸⁹ Wer wie seine/ihre Sexualität lebt, ist für queer egal. Das Akzeptanzgebot schützt alle Spielarten soweit sie auf Konsens der Beteiligten beruhen.

⁹⁰ Vgl. die Studien von Ambach, Elke (2011) (Schön! Stark! Frei! Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden) über die fehlende Präsenz von Lesben in den Medien Wer die letzten Diskurse um das Adoptionsrecht für Lesben und Schwule verfolgt hat, konnte mit Erstaunen registrieren, dass die Klagenden zwar Lesben waren, die Bilder jedoch vor allem Männerpaare mit Kind zeigten.

⁹¹ Z.B Pagenstecher, Lising (1990) Der blinde Fleck im Feminismus: Die Ignoranz der frauenwissenschaftlichen und frauenpolitischen Relevanz der lesbischen Existenzweise. In: Beitr. z. feminist Theorie und Praxis, H. 28. Jg. 13, S. 127. ff.

⁹² Allerdings verweisen Wissenschaftlerinnen darauf, dass die von J.Butler behauptete enge Verbindung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität nicht belegt werden kann. (Knapp, Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, in Knapp; Becker Schmidt (2000) Feministische Theorien, S. 94)

⁹³ vgl. Kate Millet (1974) Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. München

⁹⁴ **Differenz als Schlüsselbegriff der Postmoderne** betont im Zweifelsfall das Nicht-Identische, die Präsenz der Verschiedenheit in der postulierten Einheit mit der Perspektive der Inklusion (Einschluss) des Ausgegrenzten bei Akzeptanz der Unterschiede.

⁹⁵ Also habe ich mich angesprochen gefühlt und mich dem Orga-Komitee zur Vorbereitung des Slutwalks angeschlossen. Dabei hatte ich Gelegenheit 1x in der Woche Platz zu nehmen auf dem Sofa des FAQ-Ladens (feministisch, anarchistisch, queer) im tiefsten Neukölln, u.a. neben Rosi, der Transe, 3 schwangeren Frauen und etlichen „Lesben“, die mich freundlich in ihren Reihen aufnahmen, wenngleich ich zur Diskussion nicht wesentlich beitragen konnte, da mir das ABC des queeren Politjargons nicht so vertraut ist. Durch meine Teilnahme habe ich immerhin kräftig zur Erhöhung des Durchschnittsalters der Aktivistinnen beigetragen. Leider musste ich mal wieder feststellen, dass Konflikte um die „richtige“ politische Sprache und Strategie jedes selbst organisierte Projekt zum Scheitern bringen können. So auch hier, fast. Jedenfalls war dies der 2. und letzte Slutwalk, der nach langem Hin und Her mühsam zustande kam. Ich hatte die „Ehre als „Ordnerin zu fu gieren, aber es gab Göttin sei Dank auf der Demo angesichts übersichtlicher Menschenmengen nichts zu „ordnen“.

⁹⁶ Aber auch die Frage, wo das * sich im Begriff befindet, bekommt Bedeutung, weil es signalisieren soll, dass „wir hierarchisierte Geschlechterkategorien in Frage stellen und vermeiden wollen, dass in der sprachlichen Darstellung „männlich“ codierte Menschen sie so oft mit dem Allgemeinen zusammenfallen und weiblich codierte Identitäten durch ein optisch getrenntes „innen“- Suffix symbolisch untergeordnet werden“ (vgl. Autorinne*nkollektiv femstars (2011) Von erster Frauenbewegung bis zu Queer. Feministische Bewegungsgeschichten in Goettingen zum 100. Frauenkampftag)

⁹⁷ Was hat die Unternehmersgattin aus Düsseldorf schon gemein mit der Prostituierten aus Bombays Slums lautet das gängige Argument zur Untermauerung der basalen Unterschiede und die Antwort aus feministischer Sicht: die Tatsache, dass sie beide große Chancen haben, Opfer einer Vergewaltigung zu werden, und zwar auf Grund ihrer Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht.

⁹⁸ Thürmer-Rohr (Denken der Differenz: Feminismus und Postmoderne, 91) betont die gemeinsamen Wurzeln des „Denkens der Differenz“. In ihr verbindet sich die postmoderne Kritik an den Herrschafts- und Universalitätsansprüchen der westlichen Moderne mit der feministischen Kritik an den Herrschafts- und Universalitätsansprüchen des weißen männlichen Subjekts.

⁹⁹ Butler, Judith (1993) Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der `Postmoderne`. In: Benhabib, Butler u.a. (1993) Der Streit um die Differenz, S. 31 ff.

Allerdings – und das ist entscheidend – haben diese Normen nicht nur eine repressiven sondern auch einen produktiven Charakter insofern sie sozusagen das Gerüst vorgeben, dass verinnerlicht wird und zur Subjektwerdung erforderlich ist. Auch wenn diese Normen später einschränkend erlebt und kritisiert werden, wirken sie dennoch sinn- und identitätsstiftend.

¹⁰⁰ Thürmer-Rohr, Christina (?) Feministische Konfrontationen mit kulturellen Differenzen. (Quelle Internet), S. 10

¹⁰¹ „Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (Gender) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (gender identity). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese >Äußerungen< konstituiert, die angeblich ihr Resultat ist“, so Butler Einwand, der die Sprache als entscheidend für die Bildung einer Identität betont. (Butler, Unbehagen., S. 49)

¹⁰² d.h. Eigenschaften und Identitäten festschreibendes Kategorisieren

¹⁰³ „Wer spricht mit welchem Erfahrungshintergrund mit welchem Recht in wessen Namen?“ lautet die entsprechende Frage, die die prinzipielle Differenzen voraussetzt. (Knapp Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit, In: Becker-Schmidt/Knapp (2000) Feministische Theorien zur Einführung, S. 109)

¹⁰⁴ Knapp, Gudrun-Axeli (1992) Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion. In: Knapp; Wetterer, Angelika (Hg.) (1992) Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, S. 287 ff.

¹⁰⁵ Butler z.B., die sich selbst als Feministin und Lesbe bezeichnet, geht davon aus, dass die Kategorie Frau als Subjekt des Feminismus nicht geeignet ist, weil sie auf etwas Naturgegebenes, Außersprachliches verweist. (s. Degele, Nina (2008) Gender/Queer Studies. Eine Einführung. S. 105)

¹⁰⁶ „Die Aporie (nicht zu lösender Widerspruch, A.O.) besteht in der Unverzichtbarkeit und gleichzeitigen Unmöglichkeit einer fundierenden Bezugnahme auf ein epistemisches (erkenntnislogisches, A.O.) und politisches Referenzsubjekt“. (Knapp, Gudrun-Axeli (2012) Aporie als Grundlage. Zum Produktionscharakter der feministischen Diskursproduktion. In: Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung. Wiesbaden, S. 196)

¹⁰⁷ Stichworte: Intersektionalität, Idee der „Imagined Community bei Knapp, Gudrun-Axeli (2012) Aporie als Grundlage. Zum Produktionscharakter der feministischen Diskursproduktion. In: Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung. Wiesbaden, S. 199

¹⁰⁸ Seifert, Ruth (1992) Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an der Rationalität kein Weg vorbei führt. Hier weiter

¹⁰⁹ Knapp, Gudrun-Axeli (2012) Aporie als Grundlage. Zum Produktionscharakter der feministischen Diskursproduktion. In: Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung. Wiesbaden, S. 201

¹¹⁰ Knapp, Macht und Geschlecht, a.a.O. (1992), S. 291

¹¹¹ „Die Kategorie *Frau* ist nach Butler selbst ein „prozessualer Begriff, ein Werden und Konstruieren, von dem man nie sagen kann, dass es gerade beginnt oder zu Ende geht. Als fortdauernde diskursive Praxis ist dieser Prozess vielmehr stets offen für Eingriffe und neue Bedeutungen.“ (Unbehagen der Geschlechter, 60) Nach Knapp geht es Butler sowieso nicht um „ein alternatives Konzept für feministische Politik“ sondern eher darum, „die Möglichkeiten einer kulturellen Erweiterung des Politischen in einem spezifischen Kontext auszuleuchten. (Knapp () Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, a.a.O. , 91

¹¹² Butler, Unbehagen, S. 35

¹¹³ Knapp Konstruktion und Dekonstruktion, a.a.O., 91

¹¹⁴ Beispiel für eine Resignifikation ist die Kategorie „Ausländer“, wenn man sich folgende Feststellung vergegenwärtigt: „Alle Menschen sind Ausländer – fast überall“. Plötzlich ist die hierarchisierende Grenzziehung zwischen In- und Ausländern relativiert, denn im Grunde sind wir alle AusländerInne*n.

¹¹⁵ Ich stelle mir das vor wie Kategorienhülsen, die im „Spiel“ der Diskurse ihre jeweiligen Inhalte ändern können, so wie es ja auch mit dem Begriff „Lesbe“ passiert ist.

¹¹⁶ Ich gestehe, dass ich in diesem Text immer wieder durcheinander komme, wo das Tüttelchen p.c. ist und bevorzuge sie für mich selbst allenfalls mit ironischem Unterton, Frage und Ausrufungszeichen: „Ich bin eine „Lesbe“?!“

¹¹⁷ Villa unterscheidet hier zwischen epistemologischer (erkenntnistheoretischer) Macht und sozialer Macht (Villa, Paula-Irene (2001) Sex Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. S. 129)

¹¹⁸ „Feministische Theoriebildung hat von den bisher vorliegenden Theorien der (queeren, AO.) Postmoderne nicht viel zu gewinnen“ außer Anregungen für die Differenzierung feministischer Herrschaftskritik. So das Resümee von Knapp (1998), 27 in: Knapp, Gudrun-Axeli (1998) Postmoderne Theorie oder Theorie der Postmoderne? Anmerkungen aus feministischer Sicht In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne. Frankfurt/Main, S. 25 ff.

- ¹¹⁹ Radical Lesbians (1974) Frauen, die sich mit Frauen identifizieren. In: FrauenOffensive Journal Nr. 1
- ¹²⁰ Wie wäre es mit „Ich bin eine L*“? Da aber das „bin“ ein Lesbischsein enthält und Sein etwas Statisches hat, kommen wir damit auch nicht weiter. Queer-korrekt wäre eher zu sagen: ich performe lesbisch, denn lesbisch umfasst allenfalls Handlungen nicht das Sein.
- ¹²¹ „Ihre Parteinahme gilt den durch das Raster des Normalen gefallenen und zugleich durch die „hervorgebrachten“ Kategorien der verworfenen „Sonstigen“. (Knapp, Konstruktion und Dekonstruktion, a.a.O., 88)
- ¹²² Butler, Judith (1996) Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In Hark, Sabine (Hg.) (1996) Grenzen lesbischer Identitäten. S. 15 ff.
- ¹²³ Dies erklärt sich vielleicht auch aus der Tatsache, das J.B. Jüdin, Lesbe und „linke“ Politikerin in einem ist.
- ¹²⁴ Hark, Sabine (1996) Magisches Zeichen Die Rekonstruktion der symbolischen Ordnung des Feminismus. In: Hark, S. (Hrsg.) (1996) Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze. S. 99
- ¹²⁵ Butler, Judith (1991) Das Unbehagen der Geschlechter, S. 35
- ¹²⁶ Butler, Judith (1996) Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität, S. 20
- ¹²⁷ Ich weiß noch, wie überrascht die Aktiven in den Häusern für geschlagene Frauen am Anfang waren, als sie realisierten, dass die Frauen durchaus mehrfach zum schlagenden Ehemann zurück gingen und sich herausstellte, dass auch die Geduld der Frauen die Macht der Männer stützte.
- ¹²⁸ Butler, Judith (1996) Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In Hark, Sabine (Hg.) (1996) Grenzen lesbischer Identitäten. S. 18
- ¹²⁹ Lektüre, Filme und die Presse (Ihns-Prozess) lieferten die entsprechenden Bilder der Katastrophen, die entstehen, wenn Frauen Frauen lieben.. Wer das vor Augen hat weiß, was es für Mut gekostet hat, sich zu „outen“.
- ¹³⁰ Zumindest in urbanen Milieus. In Bevern an der Unstruth dürfte das immer noch anders aussehen.
- ¹³¹ Butler, Judith (1996) Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In Hark, Sabine (Hg.) (1996) Grenzen lesbischer Identitäten. S. 16
- ¹³² Butler, a.a.O., S. 19
- ¹³³ Butler, a.a.O., S. 24
- ¹³⁴ Leidinger, Christine Boxhammer, Ingeborg Open Access von „lesbian like“ herstory. Online-Projekt „Lesbengeschichte.de“
- ¹³⁵ Bennett, Judith M. (2000) „Lesbian Like“ and the Social History of Lesbianism. In: Journal of the History of Sexuality, 9, H. 1/2, S. 1 ff.
- ¹³⁶ Merian, Svende (1984) Der Tod des Märchenprinzen, das Kultbuch der 80er Jahre für alle, die immer noch an die große (heterosexuelle) Liebe mit dem „Märchenprinzen“ glaubten
- ¹³⁷ Duden, Barbara (1993) Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Feminist. Studien, H. 2, S. 24 ff.
- ¹³⁸ Körper als soziales Körperwissen und Leib als das subjektive Erleben dieses Wissens. (vgl. Villa, Paula-Irene (2001) Sex Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. S. 190
- ¹³⁹ Villa, a.a.O., 12 f.
- ¹⁴⁰ Villa, a.a.O., 18
- ¹⁴¹ Villa, Paula-Irene (2001) Sex Bodies. a.a.O., S. 53
- ¹⁴² Mehr dazu bei Villa, Paula-Irene (2001) a.a.O.
- ¹⁴³ The Kinks „Lola“
- ¹⁴⁴ Karl Valentin
- ¹⁴⁵ Im Butlerschen Jargon heißt es hier: „Ein offenes Bündnis ist eine offene Vereinigung, die vielfältige Konvergenzen und Divergenzen zulässt, ohne dem normativen Telos einer definitiven Geschlossenheit zu gehorchen“. Butler, Judith (1991) Das Unbehagen der Geschlechter, S. 48; Engel, Antke (1996) Verqueeres Begehren. In: Hark, S. (Hrsg.) (1996) Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze. S. 7
- Da das auf mich zutrifft, bin ich der Einladung gefolgt und habe als Lesbe und Uralt-Feministin das Spektrum der Vielfalt im Orga-Komitee des letztjährigen Slut-Walks erweitert. Mein Platz war hinfort 1x in der Woche das FAQ (feministisch-anarchistisch-queer)-Zentrum, hinterstes Neukölln, an der Seite von 3 schwangeren Frauen, 2 Transen sowie mehreren vermutlich anderen Vertreterinnen anderer Kategorien. Ich fühlte mich nicht ausgegrenzt und trotzdem fremd. Dabei gab es viele Dejà vues aus alten Tagen, was die Themen, die Qualität des Sitzmobiars, die Diskussionskultur und die Länge der Debatten betraf. Ich präzisiere bei Bedarf.
- ¹⁴⁶ Alexandra Schewtschenko von der ukrainischen Frauengruppe Femen
- ¹⁴⁷ Da wird die alte Lesbe ganz blass vor Neid und überlegt schon, ob sie nicht auch eine Tages die Kleider ablegt für die gute Sache der Frauen. Eine nackte Alte, die ihren Körper politisch einsetzt? Ich wette, wir kriegt Aufmerksamkeit und viel Stoff zum Thema Altersdiskriminierung!